

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1888 unter Nr. 819.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Berechtigung der Arbeiterbewegung.

Diese bedeutendste aller Erscheinungen auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens unserer sehr kritischen Zeit, wird sowohl von konservativen wie liberalen Sozialpolitikern immer noch bestritten. In einer geradezu unbegreiflichen Verblendung, die selbst unter dem Gesichtspunkte des schwerwiegendsten Sonderinteresses nicht zu entschuldigen ist, sind diese Sozialpolitiker bestrebt, der selbstständigen Initiative des Arbeiterstandes zur Verbesserung seiner Lage entgegen zu wirken, indem sie zugleich die Vormundschaft über denselben beanspruchen und ihren Einfluß in dieser Richtung auf jede Weise, so besonders auch in der Gesetzgebung, geltend machen.

Gegenüber diesem Unrecht, welches zugleich ein sehr bedenklicher sozialpolitischer Fehler ist, wollen wir einmal die Ansichten stellen, welche im Jahre 1863, also zu Beginn der deutschen Arbeiterbewegung, der vielgenannte Sozialpolitiker Huber in seinem Buche: „Die Arbeiter und ihre Rathgeber“ über diese Bewegung äußerte.

Huber erklärt, seinen Augenblick anzustehen, in dieser Bewegung eine relativ so große Berechtigung anzuerkennen, als in irgend einer anderen der vielen Strömungen und Bestrebungen des öffentlichen Lebens.“ Dann führt er aus:

„Die Berechtigung der Arbeiterbewegung erkennen wir sowohl in den allgemeinen Ursachen, als in dem allgemeinen Ziele und in den Mitteln und Wegen, welche zur Ausführung dienen sollen. — Wir haben jedenfalls kein Recht, dem Programm der Arbeiter weniger Vertrauen hinsichtlich und zwar besserer und besserer Ansichten, Wünsche, Gesinnungen und Bestrebungen der Bewegung zu schenken, als irgend einen andern von irgend einer Seite her zur Deffentlichkeit gelangten Programm. Die wesentlichen Punkte des Arbeiterprogramms ergeben sich eigentlich ganz von selbst aus der Lage und Natur der Dinge, so daß sie den Beweis ihrer Aufrichtigkeit in sich selbst tragen.

„Ob die Arbeiter gerade am besten befähigt sind, ihre eigene Sache zu führen — ob nicht auf andern Seiten der Beruf und die Befähigung der Initiative und Leitung oder wenigstens einer kräftigen und entscheidenden Mitwirkung nachzuweisen gewesen wäre, darauf kommt es hier nicht an. Dieser Beruf ist jedenfalls weder von Seiten der höheren sozialen Klasse, noch von Seiten des Staats in irgend nennenswerthem Maße erkannt und erfüllt worden, und auch für die nähere Zukunft mehr zu erwarten

lag durchaus kein genügender Grund vor, er müßte denn eben durch eine solche Bewegung der Selbsthilfe hervorgerufen werden.“

Zu diesen letzten zwei Sätzen müssen wir einige Bemerkungen machen. Die deutschen Arbeiter, welche sich der Bewegung angeschlossen haben, sind seit 1863 den Beweis nicht schuldig geblieben: daß sie zur Führung ihrer eigenen Sache sehr wohl befähigt sind. Und gerade diese Thatsache ist die Ursache gewesen, daß die höheren sozialen Klassen und der Staat sich endlich dazu verstanden, die Versicherung abzugeben, dem Arbeiterstande helfen zu wollen. Die selbstständige Initiative der Arbeiter hat, wie Fürst Bismarck in der Reichstags-Sitzung vom 26. November 1884 offen und unumwunden erklärte, von dem Augenblicke an, wo man anfing sie zu fürchten, die Ursache abgegeben „für die mäßigen Fortschritte, die wir in der Sozialreform überhaupt gemacht haben.“ Nichts dokumentirt schärfer und deutlicher die Berechtigung der Arbeiterbewegung, als dieses Zugeständniß aus dem Munde des leitenden deutschen Staatsmannes.

Huber fährt in seinen Ausführungen fort:

„Was nun die Ziele dieser Bewegung betrifft, so laufen sie natürlich auf Dinge hinaus, die den Theilnehmern nöthig und wünschenswerth erscheinen und werden deshalb wesentlich bedingt durch das, was ihnen in ihrer gegenwärtigen Lage drückend und unangenehm erscheint. Nun ist aber vernünftiger und billiger Weise gar nicht zu leugnen, daß die gegenwärtige Lage, die Zustände der arbeitenden Klassen, vor allem der Lohnarbeiter, eine Menge dringender Uebelstände aufzuweisen hat, unter denen zunächst eben die Arbeiter selbst leiden, die aber auch dem Gemeinwesen schon jetzt ernstliche Nachtheile und noch dringendere Gefahren für die Zukunft bereiten. Und zwar handelt es sich keineswegs bloß um solche individuelle Uebelstände, welche im wesentlichen noch durch individuelle Umstände, Ursachen und Verschuldung hervorgebracht, nur Sache individueller Abhilfe sein können. Es handelt sich vielmehr um allgemeine Folgen und Symptome sozialer Krankheitsursachen, welche Sache eines entsprechenden Heilverfahrens sind und sein müßten. Wer nicht blind gegen alle Lehren der Geschichte und alle Zeichen der Zeit ist, der muß zugeben, daß diese Arbeiterfrage, die Zustände, worauf sie sich bezieht, keine wesentlich geringere weltgeschichtliche Bedeutung und Berechtigung haben, als irgend eine der großen Veränderungen, welche die Geschichte in den Zuständen und Verhältnissen ganzer sozialer Klassen aufweist, wie z. B. die mittelalterlichen Hörigkeitsverhältnisse. Die Arbeiter wollen ihre ganze Lage verbessern, heben und befestigen. Sie wollen nicht etwa bloß Abhilfe dringender

Nothstände, Rettung vor gänzlichem Verderben; sie wollen vielmehr eine Vermehrung und Steigerung nicht nur der Befriedigung der notwendigen täglichen Lebensbedürfnisse, sondern der Lebensgenüsse und Lebenshoffnungen für sich und die Ihrigen, nach Verhältniß des in der ganzen Landesart und Zeit gegebenen Zuschnitts und ohne willkürliche Beschränkung nach dem Maßstabe, den etwa Andere, Dritte, sehr willkürlich an ihre Lebenshaltung anlegen möchten. Sie dehnen dieses Streben auch auf das sittliche und intellektuelle Leben aus, und können das süglich bezeichnen als ein Streben nach Theiligung an allen Vortheilen der modernen Bildung, nicht ausnahmsweise für einzelne, sondern als Regel für die ganze Klasse. — Jedenfalls hat dieser Standpunkt unendlich viel mehr sittliche Berechtigung als jener, wo man aus der Fülle des Ueberflusses den Arbeiter, den Armen, mit dem Theil abfinden zu können glaubt, womit sich das arbeitende Thier begnügen muß — des Leibes Nothdurft. —

So urtheilte vor 25 Jahren ein Sozialpolitiker, der sich bei allen die Arbeiterfrage betreffenden Erörterungen von peinlichster Vorsicht leiten ließ, über die Berechtigung der Arbeiterbewegung. Während des vergangenen Vierteljahrhunderts ist, unter der Einwirkung einer rapiden Entwicklung aller wirtschaftlichen Verhältnisse und der darin begründeten Verschlimmerung der allgemeinen sozialen Situation, diese Berechtigung immer offenkundiger geworden, — so offenkundig, daß sich unsere Reichsgesetzgebung dazu verstehen mußte, den Arbeitern die Koalitionsfreiheit zu gewähren, was einer ausdrücklichen Anerkennung der Berechtigung der Arbeiterbewegung entspricht. Das in jüngster Zeit immer rückhaltloser zu Tage tretende Bestreben, die Koalitionsfreiheit wieder zu beseitigen oder wenigstens möglichst einzuschränken, entspringt demselben reaktionär bevormundenden Geiste, der sich unterfängt, die Berechtigung der Arbeiterbewegung überhaupt zu leugnen.

Dieser Geist ist ein Geist des Irrthums und der Thorheit, der den Samen seiner Vergänglichkeit und seiner Zerstörung in sich selbst trägt und deshalb nicht zu fürchten ist, möge er es gleich zu scheinbaren Erfolgen bringen. Die Arbeiterbewegung wird an ihm nicht scheitern, so lange sie ihrer hohen humanitären, sittlichen und kulturellen geschichtlichen Aufgaben sich bewußt bleibt und jene Bahnen inne hält, die beweisen: daß sie redlich bemüht ist, die Entscheidung nicht durch rohe Gewalt, sondern durch den Sieg der besseren Ueberzeugung im Bunde mit der zu gründlichen Reformen drängenden Macht der Thatfachen herbeizuführen.

Feuilleton.

Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

„Was Sie für häßliche Wortspiele machen,“ lächelte Rebekka, leicht erröthend. „Wie kann man dahin, wo man gern gesehen ist, zu oft kommen? Das verstehe ich nicht.“

„Und wenn es nun zu oft für mich wäre?“

„Das verstehe ich wieder nicht; wenn Sie gern kommen, und ich — hätte das doch so gern geglaubt.“

„Sie sind so lieb und gut, Rebekka,“ sagte der junge Mann, „daß Ihnen die Welt nur immer, wohin Sie schauen, Ihr eigenes Spiegelbild zurüdwirft. Oh, bleiben Sie so — ich kann Ihnen nichts weiteres wünschen!“

„Sie sprechen heute wirklich in lauter Räthseln,“ sagte spöttelnd das schöne Mädchen. „Aber wollen Sie nicht abgehen? Sie stehen da so mitten in der Stube — oder — war das nur ein Besuch, den Sie im Vorübergehen abmachen wollten, um vielleicht eine alte Verpflichtung einzulösen?“

„Es wäre möglich, daß es — ein Abschiedsbesuch sein sollte,“ erwiderte Wendelsheim, aber wie scheu und halb abgewandt.

„Ein Abschiedsbesuch?“ rief Rebekka erschreckt. „Sie wollen fort?“

„Ich — muß vielleicht — doch diese kurze Stunde wollen wir uns nicht verbittern; kommen Sie zum Instrument — wo haben Sie Ihre Lieder, daß ich noch einmal Ihre alte Stimme höre!“

„Ich werde nicht singen können, Herr Baron.“

„Es wird schon gehen; wie Sie Musik hören, können Sie doch nicht widerstehen.“

„Ich will es versuchen,“ hauchte das schöne Mädchen

leise und schritt zum Flügel, den sie öffnete und einen Band mit Liebern vornahm, der obenauf in ihrem Pult lag. Sie hatte sie ja täglich durchgespielt.

Bruno war ganz tüchtig auf dem Instrument und begleitete besonders vortrefflich, und das Mädchen sang dazu mit einer so vollen und so glöcklichen Stimme und dabei einem so weichen, schmelzenden Ausdruck in den Tönen, daß es dem jungen Mann wirklich bis in alle Herzensfasern drang und er genau aufpassen mußte, um nicht selber aus dem Takt zu kommen.

Die Mutter stand dabei, die Hände gefaltet, und war glücklich. Mägdlein sprang Wendelsheim in die Höhe.

„Rebeka,“ sagte er, „Ihre Lieder bringen durch Wort und Ton, und es ist manchmal, als ob sie einem das Herz aus der Brust reißen könnten. Mädchen, wo haben Sie die wunderbare Stimme her?“

„Ach, ich mußte mich heute so zusammennehmen,“ sagte Rebekka schlüchtern, „ich hatte solche Angst!“

„Angst — und wozu Angst?“ fragte die Mutter. „Der Herr Baron weiß, wie Du singst, und Du brauchst Dich vor ihm nicht zu geniren — und vor keinem Menschen. Aber glauben Sie, Herr Baron, daß Sie der einzige sind, vor dem sie überhaupt den Mund aufthut, ihren Vater und mich ausgenommen. Wenn Besuch da ist und wir bitten sie noch so schön, da macht sie bald die, bald jene Ausrede, und wenn wir sie lange quälen, geht sie ganz weg und kommt nicht wieder.“

„Weil ich mich nicht selbst begleiten kann, Mutter,“ sagte das junge Mädchen tief erröthend.

„Ob Du nicht kannst,“ rief aber die Mutter, mit dem Kopfe nickend, „ob Du nicht kannst, wenn Du willst! Sie sollten sie nur hören, Herr Baron, wenn sie ganz allein ist, wie sie da spielt und dazu singt, daß mir alten Frau manchmal die Thränen aus den Augen laufen.“

„Du lieber Himmel,“ sagte Rebekka aufzend, „wir leben hier gar so einsam in unserer kleinen, abgeschlossenen Welt. Die Musik ist da ja das Einzige, das uns Ersatz bieten kann, und wie der Vogel draußen auf den Zweigen sein Lied unbelümmert zwitschert, gut oder schlecht, wie es gerade

heraus kommt, so singe ich auch — aber nicht besser, Mütterchen, gewiß nicht besser.“

Bruno hatte sich in seinem ganzen Leben noch nicht so befangen gefühlt. Er war sich bewußt, was ihn heute eigentlich hierher geführt — in welche gedrückte, peinliche Lage ihn sein Verhältniß gebracht; aber er wäre nicht im Stande gewesen, zu dem Mädchen heute von Geld zu sprechen und ihr Fürwort bei dem Vater zu erbitten. Alles, was gut und edel in ihm war und vielleicht lange da geschlummert hatte, oder auch durch das schale Garnisonleben, seine Umgebung und tägliche Gesellschaft betäubt und unterdrückt gehalten worden, erwachte heute mit voller und vielleicht nie geahnter Stärke, und gute, ernstgemeinte Vorsätze für sein künftiges Leben keimten in seinem Herzen frisch und gewaltig empor. Er nahm Rebekka's Hand und sagte leise: „Dann muß ich Ihnen um so viel dankbarer sein, Rebekka, daß Sie gerade in meiner Gegenwart die Scheu ablegen. Sie haben mich recht glücklich damit gemacht, und die Erinnerung an diese Zeit wird immer — so lange ich noch lebe — mir die schönste und liebste sein.“

„So lange Sie noch leben — Gott der Gerechte!“ lächelte die Frau. „Sollte man nicht glauben, wenn man Sie hörte, Sie wären ein Mann von achtundachtzig Jahren, mit grauen Haaren und mit einem Stöcke? So lange Sie noch leben — Sie fangen ja erst an, und der liebe Gott wird Ihnen schon ein langes und freudiges Leben schenken. Wir werden uns wieder sprechen.“

Die beiden jungen Leute schwiegen, Jedes mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, und die Mutter sah Eins nach dem Andern verwundert an.

„Nun, wie heißt?“ lächelte sie endlich. „Keine Musik? Keine Unterhaltung? Wo bleibt da die Gesellschaft? Was hast Du nur, Belschen? Hab' ich doch geglaubt, das Kind wäre nur so still und schweigsam, wenn sie allein wär; jetzt macht sie's in der Gesellschaft gerade so.“

„Ich dachte eben — Mutter — der Herr Baron hat vorhin angedeutet, daß er nur hergekommen wäre, um Abschied von uns zu nehmen.“

Original-Korrespondenzen.

Leipzig, den 18. Januar. Die „Leipziger Zeitung“, das amtliche Organ unserer Regierung, führt im Ganzen genommen ein sehr glückliches Dasein — sie wird vom Staate, als einer guten Vorlesung, behütet, gepflegt und beschützt, und braucht keine gemeinen Sorgen zu haben um Abonnenten und Abonnementgelder. Der liebe Staat ernährt sie doch. Alle zwei Jahre kommen aber einige Tage, wo dieses beschauliche Dasein grauam unterbrochen wird, nämlich die Zeit, wo der Landtag sich mit dem Budget der „Leipziger Zeitung“ und dem ihrer Stiefschwester in Dresden zu beschäftigen hat. Da giebt es boshafte Stichelreden, und von grimmigen Segnern werden die zwei letzten Jahrgänge des sonst so glücklichen Blattes durchmustert, um Anhaltspunkte für hezige Kritik zu finden.

Auch diesmal ist die „Leipziger Zeitung“ ihrem Schicksal nicht entgangen. War der Deputationsbericht schon mit allerhand fatalen Spigen und Spitzchen gespickt, so war vollends die mündliche Verhandlung in der letzten Donnerstags-Sitzung des Landtags geeignet, der Redaktion der „Leipziger Zeitung“ fürchterlich klar zu machen, daß in dem einst so „gemüthlichen“ Sachsen auch unter Kartellbrüdern „die Gemüthlichkeit“ ein überwundener Standpunkt ist. Es erging der armen Leipziger „Muhme“ recht schlecht, und sogar ihre Freunde und Beschützer machten sich ein Vergnügen daraus, sie zu knuffen und zu puffen.

Auf die Einzelheiten kommt es nicht an. Um weltgeschichtliche Thatfachen und Ereignisse handelte es sich nicht, und die mündliche Kritik beachtete im wesentlichen dasselbe Terrain wie weiland der schriftliche Bericht.

Aber die zartbearbeitete Redaktion der „Leipziger Zeitung“ nahm die Sache tragisch — und das ist gerade das Komische von der Sache —; und in der vorigen Sonnabend-Nummer veröffentlichte die gekränkte Unschuld unter dem etwas räthselhaft-prosaïschen Titel: „Zum Kostenpunkt“ eine journalistische Elegie, wie sie gleich mitleiderweckend wohl noch in keinem Blatt und sicher in keinem Regierungsblatt erschienen ist.

Nachdem zunächst mit anerkennenswerthem Geschick die redaktionellen Sünden, welche im Landtag zur Sprache kamen, ignoriert und die finanziellen — Rücksichten in den Vordergrund gedrängt worden sind, macht die Redaktion einen verzweifelten Versuch, sich in die Brust zu werfen und entwickelt ihr — redaktionelles Ideal. Dasselbe ist so hübsch, daß ich es den Lesern des „Berliner Volksblatt“ nicht vorenthalten kann.

„Der älteren Generation“, so schreibt die „Muhme“, „Der älteren Generation, die sich noch der reichen Erträge der Zeit, aus früheren Jahren erinnert, im Ueberigen aber der Zeitung ihre Sympathien gewahrt hat, wird zur Erklärung der Hinweis auf die Thatfache genügen, daß seit etwa 20 Jahren nicht nur die Welt, sondern auch die Zeitungswelt eine andere geworden, daß auch die amtliche Presse des Monopols, unter dessen Schutz sie, wenn auch nicht rechtlich, so doch thatsächlich stand, längst verlustig gegangen und dem die ganze moderne Welt beherrschenden Gesetze von „Angebot und Nachfrage“ unterstellt worden ist. In diesem allgemeinen Kampf um das Dasein auf der Oberfläche zu bleiben und vielleicht sogar ein recht gutes „Geschäft“ zu machen, giebt es nun zweierlei Wege:

1) Man schwimmt mit dem Strome, da wo er am breitesten ist, läßt sich auf Grundzüge sonst nicht viel ein und befolgt als einziger Prinzip, nur das zu bringen, was gefällig ist. Das, was der Masse gefällt, ist aber stets mit wenig Mühe, Nachdenken und Geschmack zu beschaffen, bringt viel ein und kostet wenig. Die einzige Anforderung, die an die Redaktion dieses Theils der „öffentlichen Meinung“ gestellt wird, ist ein scharf und glücklich ausgebildeter Spürsinn für das, was die denkbar stärkste Massenwirkung auszuüben vermag.

2) Die zweite zweifellos höher stehende Gattung, von Presse ist diejenige, die zwar nicht mit dem Strome, aber mit der Partei schwimmt. Ist die Partei stark, der Parteistrom breit genug, so wird auch diese Art Preßthätigkeit nicht viel Kopfzerbrechen kosten und sich reichlich lohnen. Man bringt, nicht was Allen, aber was der Partei gefällt, und das ist bekanntlich nicht gerade schwer.

3) Die dritte Gattung schwimmt weder mit dem Strome noch mit der Partei, sondern muß sich ihren eigenen Weg bahnen auf die Gefahr hin, daß er weder der Masse noch der Partei gefällt, ja mit der absoluten Gewißheit, daß er heute dieser, morgen jener, auf die Dauer aber keiner Partei gefallen wird. Eine politische und religiöse Grundanschauung ist natürlich auch für diese Art Presse nicht zu entbehren, aber sie fällt nicht unter allen Umständen und nicht zu allen Zeiten zusammen mit der der „Fraktion“. Weder von der Masse noch von der Partei unterstützt muß sie durch die Güte ihrer Arbeit und ihrer Gründe zu wirken suchen, und damit hat in Deutschland noch Niemand Schöne gesammelt. Gute Arbeit kostet Geld, viel Geld und wird weit weniger gesucht, als Waare, die nichts oder wenig kostet.

Wenn wir bisher diesen dritten Weg gewandelt sind, so ist

„Abschied? Gott soll's verhüten, und wozu? Wollen Sie verreisen?“

„Wahrscheinlich — auf einige Zeit wenigstens,“ sagte der Lieutenant verlegen; „es sind Geschäfte, die mich dazu zwingen.“

„Aber Sie kommen hierher zurück?“ fragte Rebekka, und ihr Auge hing forschend an den Zügen des jungen Mannes.

„Was für a Frag!“ sagte die Mutter. „Hat der Herr Baron sein großes, schönes Gut hier, und die Familie: wird er nicht zurückkommen!“

Rebekka sah ihn angstvoll an, als ob sie die Bestätigung dieses Ausspruches in seinen Blicken lesen wolle; aber er wandte sich ab, schritt zum Fenster und sah hinaus.

Es war eine wunderliche Szenerie, die sich hier dem Blicke zeigte, und so pittoresk wie bunt gemischt. Unten vor dem Fenster lag der kleine freundliche Garten, gegen die Umgebung von der Mauer scharf abgegrenzt und selbst unnahbar; denn daß man der Nachbarschaft nicht besonders traute, bewiesen die auf dem oberen Rand des Steinwalles eingelassenen, spitz und gefährlich hervorragenden Glasplitter, die ein Hinüberklettern ganz unmöglich machten. Unter dem Schutz derselben blühte und grünte aber auch da unten eine kleine, vollkommen für sich abgeschlossene Welt, ein Rosenstiel zum Beispiel, wie er nicht weiter in der Stadt vorkam, und die Beete dabei so sorgfältig gepflegt, die schmalen Wege so rein und sauber gehalten, der kleine Springbrunnen in der Mitte, sein Wasser so rein und frisch und ruhig emporplätschernd. Und was für ein lauschiges Plätzchen hatte der alte Salomon da unten seinem Kinde gebaut! Nicht hinter dem Springbrunnen, kühl und zugleich geschützt und versteckt, lag eine kleine Laube, deren Dach ein einziger ausrankender Rosenbusch zu bilden schien; aber blühende Granat- und Drangebäume, gemischt mit Vanille und hochstämmigen Fuchsen, bildeten die Wände, und mildes Dämmerlicht lag in dem kleinen, zauberisch schönen Raum. Hob sich aber der Blick, dann traf er gleich darüberhin auf einen so schroffen, trostlosen Gegenstand, daß er ordentlich

die damit gestellte Aufgabe trotz alledem nicht so undankbar, wie sie scheint. Schätze haben wir dabei allerdings dem Staate noch nicht gesammelt, auch den Dank einer Partei haben wir noch nicht geerntet und werden ihn auch niemals ernten, aber wir haben durch das — trotz „hohen Preises“ und „schlechter Zeiten“ — stetige Anwachsen unseres Leserkreises die tröstliche Wahrnehmung gemacht, daß in Deutschland doch auch für diese Art, die öffentlichen Dinge zu behandeln, das Verständnis nicht vollständig fehlt und in entschiedenem Steigen begriffen ist. So weit freilich, daß wir dem Staate große Ueberflüsse abwerfen, wird der Kreis der Leser, auf die wir rechnen, sich wohl niemals erweitern.“

Also die „Leipzigerin“? Nicht wahr, ein schönes Ideal? — Namentlich für ein Regierungsblatt? Nicht mit dem Strom schwimmen, nicht mit der Partei durch Dick und Dünn gehn, sondern hübsch unabhängig, gleich dem Charaktermerkmale des Horaz, den der einbrechende Erdkreis nicht erschüttern kann. —

Die Sache hat nun einen kleinen Haken. Theorie und Wirklichkeit sind zwei himmelweit verschiedene Dinge und die wirkliche „Leipziger Zeitung“ geht durch Dick und Dünn mit den Agrariern und bewirft ihre politischen Gegner mit Roth (sic) erinnert nur an gewisse Schandnotizen während der letzten Wahlkampagne und an das systematische Verleumdungen der sozialdemokratischen Agitatoren“, die selbstverständlich vom Arbeiterbeweißen leben u. s. w.). —

Indes es ist genug — ich wollte den Lesern bloß ein interessantes Schauspiel gemähren, und ein Regierungsblatt mit einer schönen, elegischen und idealen Seele ist immerhin eine Karikatur.

Offentlich wird die „Leipziger Zeitung“ mir nicht allzu sehr zürnen, daß ich ihren Schmerz und ihr Ideal einem mitfühlenden Publikum enthüllt habe. Getheilte Schmerz ist ja halber Schmerz.

Politische Uebersicht.

Ueber das neue Sozialistengesetz liegen in den gestrigen Morgenblättern noch die nachstehenden, bemerkenswerthen Auslassungen vor. Die „Voss. Ztg.“ kommt am Schluß eines längeren Leitartikels zu folgendem Ergebnis: „So erscheint uns der vorliegende Gesetzesentwurf im Ganzen wie in jedem seiner Theile nach jeder Richtung unannehmbar. Wir halten die verlangten Maßregeln nicht für nöthig zum Schutze der öffentlichen Ordnung; denn die Staatsgewalt verfügt ohnehin über ausreichende Waffen, um jeder Rechtsverletzung rechtzeitig vorzubeugen oder nachträglich entgegenzutreten. Wir halten das Gesetz nicht für nützlich; denn die Vergangenheit hat bewiesen, daß es die Sozialdemokratie nicht austrottet, sondern nur in geheimere Formen drängt, während der Kampf gegen die sozialistischen Ideen durch die Rücksicht erschwert ist, daß es der Billigkeit widerspreche, einen Gegner anzugreifen, welchem gleiche Waffen und gleiches Licht verlagert sind. Wir halten dieses Gesetz für gemeingefährlich und verderblich, denn es wird die Sozialdemokratie an Zahl stärken, ihre Umwandlung in eine Reformpartei aber auf alle Zeiten undenkbar machen. Daß die Zukunft unberechenbar ist und daß ein Staatsmann, der sich zur „Staatsrettung“ berufen dünkt, mit gutem oder bösem Gewissen das Gesetz auch auf andere Parteien als die Sozialdemokratie anwenden, jede Opposition mundtot machen und zum Vaterlande hinauswerfen könnte, ist nicht das entscheidende Bedenken. Die oben angeführten Gründe reichen vollkommen aus, um jeden Volksvertreter, der noch einen Hauch von Liberalismus in sich fühlt, zu bestimmen, diese Vorlage als undisfuzierbar in allen Punkten abzulehnen. Würde der Gesetzentwurf angenommen, so machte man aus den Führern der Sozialdemokratie geradezu Märtyrer, welche noch alle Zeit für die von ihnen vertretene Sache, auch wenn sie eine falsche war, zahlreiche Anhänger gewonnen haben. Man wird sagen, daß sie verfolgt und verurtheilt werden nicht von Rechtswegen, sondern von Regierungswegen.“ — Das „Berl. Tagebl.“ meint: „Die Taktik, welche die Regierung in Betreff des neuen Sozialistengesetz-Entwurfs befolgt, läßt von vornherein nichts Gutes ahnen; sie zeigt auch, daß der Regierung selbst nicht ganz wohl dabei zu Muth war. Wozu sonst die wochenlange Verheimlichung einer Vorlage, die bereits längst festgelegt und vom Bundesrathe angenommen war? Der Zweck, die Kritik der Presse abzuschneiden, wurde gleichwohl nicht erreicht, und daß diese in allen wesentlichen Punkten auf der rechten Spur gewesen war, zeigte sich, als der Entwurf endlich doch zum Vorschein kam mit seinen Strafverschärfungen, Internirungs- und Expatrirungsvorschlägen. Gegen diese mußten nun selbst solche Blätter Front machen, die sich bisher noch zurückgehalten hatten, unter dem Vorwande, daß man ja noch nicht wisse, was in dem Entwurfe steht. Das Resultat ist, daß mit Ausnahme der extremen reaktionären Blätter die ganze Presse das Gesetz in der vorliegenden Fassung verurtheilt, und selbst die „Nordd. Allg. Ztg.“ muß gestehen, daß die Vorlage „sich seitens der Presse im Allgemeinen keiner freundlichen Aufnahme zu erfreuen gehabt.“ Das offiziöse Blatt tröstet sich, abweichend von seinen sonstigen ungehobelten Manieren, in ziemlich

staunend wieder zurück zu jenem kleinen Paradiese flog, um sich zu überzeugen, daß er recht gesehen und wirklich zwei Bilder so unmittelbar neben einander stehen könnten, die das eine dem Himmel, das andere der Hölle gleichen.

Dort, gleich rechts über der Mauer nämlich, und nur durch wenige Gärten oder offene Hofplätze davon getrennt, erhoben sich die Hintergebäude der eigentlichen Judengasse, spitz und phantastisch genug, es ist wahr, mit hohen Giebeln und rauchgeschwärtzen Dächern; aber ordentlich Gespenstern gleichen die schmalen, fest in einander gedrängten Häuser mit den leeren, düsteren Augen, die überall hinausstarrten. Da war kein einziges fast mit ganzen Rahmen oder Glas, keine weiße Gardine zeigte auch nur an einem Punkte, daß dort gestützte Menschen hausten — schmutzige Lappen und Lächer, alte, wüßig aussehende Kleidungsstücke hingen überall heraus, der Luft, als einziger Reinigung ausgefegt, und an jeder Wand zeigten die Spuren niedergegossenen Wassers und Unraths den Zustand, der im Innern herrschen mußte.

Der junge Baron von Wendelsheim hatte auch früher wohl oft staunend und kopfschüttelnd zu jenen Höhlen hinübergeschaut, die ja doch ebenfalls das umschlossen, was der Mensch seine Heimath nennt und wo er sich wohl und glücklich fühlen soll, und dann immer nicht begriffen, wie Menschen gerade dort freiwillig existiren konnten. Heute schweifte sein Blick glanzlos, ohne das Paradies, ohne die Hölle dahinter auch nur zu sehen, über die Blumen, über die rauchgeschwärtzen Häuser wie über eine Leere hin.

Sein Ehrenwort! — er hatte es leichtsinnig, gedankenlos gegeben — es war den Leuten gegenüber, die ihn bei dem Kauf umstanden, mehr eine Prahlerei gewesen, und die Folgen der Nichterfüllung konnte er noch nicht übersehen. Aber selbst das lag ihm jetzt weniger auf dem Herzen, als die Trennung von dem Mädchen, das heute, erregt wie er war, einen nie geahnten Einfluß auf ihn ausgeübt. Und was durfte sie ihm je sein? Sie, die Tochter des alten Salomon, eine Jüdin — er, der Sohn eines der adelstolzeften Häuser im ganzen Reiche! Und konnte ihm das eine Rücksicht auferlegen? Hatte ihn nicht gerade dieser Vater, so lange er denken konnte, rauh und abstoßend behandelt? — Er faßte die fieberheiße Stirn mit den Händen.

kleinlauter Weise damit, daß die Presse noch nicht dem ment sei, das sich seiner Verantwortlichkeit mehr als sein sein werde. Was die Verantwortlichkeit betrifft, so ist diese, welche sogar sehr weit rechts lebende Organe (nämlich den „Südwest. Merkur“) zum Widerstande gegen denklischen Regierungsvorschläge aufruft. Man schreie Verantwortung zurück, die man mit der Annahme der Bestimmungen übernehmen würde. Freilich bleibt in der Nationalliberalen immer abzuwarten, ob ihre Opposition im Parlament bis zuletzt Stand halten mag. Dies wird dann geschehen, wenn die Herren der Verzeihung des Kanzlers im Voraus sicher zu sein glauben. Die bisherige der nationalliberalen Presse und die matte Haltung des Kanzlerblattes läßt beinahe darauf schließen, daß die seinen nationalliberalen Freunden, ähnlich wie die letzten Kirchennovelle, wieder einmal Gelegenheit einer billigen Opposition liefern will, die die Herren v. Puttkamer ein wenig verschmüßeln möge. Der „Berl. Börs.-Cour.“ stellt folgendes Prognose: Sozialisten-Ausnahmegesetz wird nicht vor der nächsten zur ersten Lesung im Reichstag kommen. Die Vorlage ihrer zahlreichen Verschärfungen die Parteien über die verschiedenen Fraktionen haben zum Theil auf gestrichelten Sitzungen anberaunt, um sich über die Vorlage zu verständigen und die Theil finden die Fraktionsführungen heute und die Verständigung wird nicht überall eine leichtere namentlich innerhalb derjenigen Fraktionen nicht, bei der die Zusammenfügung des Reichstags die Entscheidung. Die Freisinnigen sind unbedingt gegen die Vorlage, die vativen sind unbedingt für dieselbe, aber die Nationalliberalen und das Centrum sind in dieser Frage in sich nicht einig. Die Zeit glaubt man annehmen zu dürfen, daß innerhalb der nationalliberalen Fraktion die Abneigung gegen die Verschärfungen des Sozialistengesetzes weit überwiegt. Ob diese Auffassung sehr optimistisch ist, mag dahingestellt bleiben. Die Meinung, daß Fürst Bismarck, welcher, wie man Ende dieser Woche hier eintrifft, bei der Beratung des Sozialistengesetzes sich persönlich besonders stark wird, ist kaum als zutreffend anzusehen. Fürst hat in früherer Zeit im Reichstage schon erklärt, daß einer abweichenden Ansicht des Reichstages über die wendigkeit des Sozialistengesetzes sich wohl auch erlösen könne, unter Verantwortung des Reichstages ohne namhegesetz auszulassen. So sehr Fürst Bismarck leitende und maßgebende Staatsmann ist und so deshalb geneigt ist, vorauszusetzen, daß die ganze bei uns unter einheitlicher Verantwortung steht und heillichem Einfluß, so läßt sich doch thatsächlich kaum die einzelnen Verwaltungsbüros ihre Reserven ihrem Geiste durchdringen. Und die Polizeiverwaltung Resort auch die Handhabung des Sozialistengesetzes von dem Geiste des Herrn von Puttkamer ganz und drungen. Ob Fürst Bismarck sich nun veranlaßt fühlen Reichstage die Gesetzesvorlage zu vertreten, welche das das Bekenntnis der Wirkungslosigkeit der bisherigen Polizeianstrengungen gegenüber der Sozialdemokratie scheint uns sehr fraglich. Es liegt viel näher, daß diese diese Angelegenheit gehen läßt, wie sie geben mag, etwaigen Eher, der für das neue Sozialistengesetz steht, durch denjenigen Minister ausfallen läßt, welcher Fris Reuter zu reden, der nächste dazu ist, nämlich Herr v. Puttkamer. Die Abneigung der Nationalliberalen Sozialistengesetz ist ganz sicher eine sachlich begründete ganz sicher ist sie auch ein wenig verquodt mit der gegen Herrn v. Puttkamer, der in der derzeitigen das wesentlichste Hemmnis für die nationalliberalen schaft bildet. Wie sich im Centrum die einzelnen der neuen Vorlage stellen, darüber verlaute zur Zeit Bestimmtes. Herr Windthorst wird jedenfalls behaupten, daß man Bestimmtes sobald nicht erläßt, damit er möglich in der Lage bleiben kann, die Entscheidung einen oder nach der anderen Richtung herbeizuführen es sonst schon öfter vorgekommen ist, daß Nationalliberalen Centrum in stillem Wettstreit einander in Bewilligung boten, könnte jetzt der Fall eintreten, daß sie einander Opposition überbieten. Das wäre wenigstens ein

Der Sprung der Nationalliberalen. Der nationalliberale „Samb. Korresp.“ erklärt sich für die Verschärfungen des Sozialistengesetzes, sondern fünfjährige Verlängerung. Nur die Verbannung dem nationalliberalen Blatte etwas hart. Doch die Motive der Regierung und „wünscht“ nur, daß außerhese Mittel noch vermeiden liege.“ Weiter heißt es wird freilich darauf ankommen, ob der Reichstag eine Person für die Gesetzesvorlage einzutreten gedenkt, läßt sich voraussetzen, daß er alsdann eine politische, über die Darlegung der Motive hinaus, sich nicht eröffnen würde, die von durchschlagenden sein könnten.“ D, wie gut haben wir doch die Nationalliberalen gefaselt! Und so wie der „Samb. Kor.“ jetzt über

Die Gedanken, die ihm wild und toll durch das

„Fehlt Ihnen etwas, Herr Baron?“ sagte ein

„Soll ich Ihnen etwas holen?“

„Ja, Kind, mit ein paar Tropfen Rum

„Ich danke Ihnen, Rebekka,“ sagte der junge

„Aber ich hole es doch, damit es nicht

„Armes Kind,“ sagte die Mutter, die ihr

„Nögen sie ewig fern von ihr bleiben!“

„Sagen Sie, Herr Lieutenant,“ rief da die

„Aber, liebe Frau Salomon,“ lächelte

„der Degen ist so weit ganz harmlos und

ing, werden
son für die
Die Beden
zialistengesetz
stättshoferei.
zialistengesetz
men entziehe,
Verantwortlich
selbst der Be
andate. Ueber
rigens auch nur
Zum neuen
erale Korrespon
der nächsten
fest werden.
er Stellungnah
de sein. Im
neuen Versch
igen sein werde
Von unver
stliche Korres
des Innern
wurde der Be
Arbei
Sitzungen anberaunt, um sich über die Vorlage zu verständigen und die Theil finden die Fraktionsführungen heute und die Verständigung wird nicht überall eine leichtere namentlich innerhalb derjenigen Fraktionen nicht, bei der die Zusammenfügung des Reichstags die Entscheidung. Die Freisinnigen sind unbedingt gegen die Vorlage, die vativen sind unbedingt für dieselbe, aber die Nationalliberalen und das Centrum sind in dieser Frage in sich nicht einig. Die Zeit glaubt man annehmen zu dürfen, daß innerhalb der nationalliberalen Fraktion die Abneigung gegen die Verschärfungen des Sozialistengesetzes weit überwiegt. Ob diese Auffassung sehr optimistisch ist, mag dahingestellt bleiben. Die Meinung, daß Fürst Bismarck, welcher, wie man Ende dieser Woche hier eintrifft, bei der Beratung des Sozialistengesetzes sich persönlich besonders stark wird, ist kaum als zutreffend anzusehen. Fürst hat in früherer Zeit im Reichstage schon erklärt, daß einer abweichenden Ansicht des Reichstages über die wendigkeit des Sozialistengesetzes sich wohl auch erlösen könne, unter Verantwortung des Reichstages ohne namhegesetz auszulassen. So sehr Fürst Bismarck leitende und maßgebende Staatsmann ist und so deshalb geneigt ist, vorauszusetzen, daß die ganze bei uns unter einheitlicher Verantwortung steht und heillichem Einfluß, so läßt sich doch thatsächlich kaum die einzelnen Verwaltungsbüros ihre Reserven ihrem Geiste durchdringen. Und die Polizeiverwaltung Resort auch die Handhabung des Sozialistengesetzes von dem Geiste des Herrn von Puttkamer ganz und drungen. Ob Fürst Bismarck sich nun veranlaßt fühlen Reichstage die Gesetzesvorlage zu vertreten, welche das das Bekenntnis der Wirkungslosigkeit der bisherigen Polizeianstrengungen gegenüber der Sozialdemokratie scheint uns sehr fraglich. Es liegt viel näher, daß diese diese Angelegenheit gehen läßt, wie sie geben mag, etwaigen Eher, der für das neue Sozialistengesetz steht, durch denjenigen Minister ausfallen läßt, welcher Fris Reuter zu reden, der nächste dazu ist, nämlich Herr v. Puttkamer. Die Abneigung der Nationalliberalen Sozialistengesetz ist ganz sicher eine sachlich begründete ganz sicher ist sie auch ein wenig verquodt mit der gegen Herrn v. Puttkamer, der in der derzeitigen das wesentlichste Hemmnis für die nationalliberalen schaft bildet. Wie sich im Centrum die einzelnen der neuen Vorlage stellen, darüber verlaute zur Zeit Bestimmtes. Herr Windthorst wird jedenfalls behaupten, daß man Bestimmtes sobald nicht erläßt, damit er möglich in der Lage bleiben kann, die Entscheidung einen oder nach der anderen Richtung herbeizuführen es sonst schon öfter vorgekommen ist, daß Nationalliberalen Centrum in stillem Wettstreit einander in Bewilligung boten, könnte jetzt der Fall eintreten, daß sie einander Opposition überbieten. Das wäre wenigstens ein
igen Geld be
oben werden.
emen Agrarier,
von 8 M., Ge
der etwas gew
Mitte der Verh
geführt, der Gr
en, sei der, daß
nen. „Wenn i
nen wolle und
wenn die W
meiner Uniform
ulatten ableger
lassen!“
Und mitten
? Und Sie
e thun.“
„Aber der S
„Im Kriege,
wenn nun de
Leppfabel heru
ein, und unten
reihen — Gott
leben müßte!
einen umgesch
nicht lange,
cher, und beim
nen Schaden ih
gehen, warum
wenig zerstreuen,“ sagte sie leiser hinzu und
aus dem Zimmer.
Bruno lachte,
wieder auf, al
und ihren jun
„Und nun t
schen hinschieber
Ihnen wieder
„Aber nur au
in die Augen
Das Mädchen
on,“ sagte sie.
Mal bei uns
en, wie sie wol
bat ich Sie f
Sie versprache
ten. Wollen
„Nein, Rebek
Wann recht
keine fabe Se
— Sie haben
er mußigten —

ngt, werden sie alle springen, wenn — der Reichsanzler in
tion für die Vorlage eintritt.

Die Bedenken der Nationalliberalen gegen das neue
Sozialistengesetz bezeichnet die „Nordd. Allg. Ztg.“ als Popu-
lärhaftig. Wenn man sich dem logischen Ausbau des
Sozialistengesetzes nur im Hinblick auf etwaige günstigere Wahl-
ancen entschie, so erwächtige daraus für die Opponenten eine
ne Verantwortung, welche kaum leichter zu tragen sein dürfte,
selbst der Verlust einiger Wahlstimmen und sogar einiger
mandate. Ueber die Tragweite solches Vorgehens können
tignis auch nur Politiker entscheiden und nicht Parteimänner.

Zum neuen Sozialistengesetz schreibt die „National-
erale Korrespondenz“: Voraussetzlich wird der Gesetzentwurf
der nächsten Woche zur ersten Lesung auf die Tagesordnung
legt werden. Selbstverständlich kann von einer Beratung
er Stellungnahme der Fraktionen augenblicklich noch nicht die
de sein. Im Allgemeinen überwiegt aber die Ansicht, daß für
neuen Verschärfungen keine Mehrheit im Reichstag zu er-
gen sein werde.

Von zuverlässiger Seite will die „Deutsche volkwirth-
aftliche Korrespondenz“ erfahren haben, seitens des Reichs-
tes des Innern die Vorschläge, betreffend den Gesetzentwurf
auf der Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter, bereits geprüft und festgestellt worden, so
er, insofern nicht noch wesentliche Abänderungen des Entwurfs
tens der übrigen Reichsinstanzen gefordert würden, derselbe
men etwa 14 Tagen dem Bundesrathe zur Berathung und
schlußfassung werde zugehen können.

Eine „Lichtseite“ der Altersversorgung. Den Ar-
itern wird es wahrscheinlich höchst sonderbar erschienen sein,
ie Nationen man staatlich der Ansicht ist, mit 33% Pfenning täglich könne
ch nicht einen Arbeiter gut und anständig leben. Der Staat hat doch,
innerhalb der man sagt, das Wohl seiner Unterthanen im Auge und wird
überständlich, welche 70 Jahre lang ihre Pflicht als gute
nterthanen erfüllt haben, auch dem entsprechenden belohnen.
nd wenn der Staat 33% Pfenninge für das weitere Fortkom-
ie solcher getreuen Unterthanen auswirft, so hat auch der
Berathung, oder richtiger: haben es die Staatsmänner ganz genau
rechnet, daß der Mensch im hohen Alter, wo er im Verhältnis
dem Jüngeren ganz wesentlich auf fremde Unterstützung und
eilhilfe angewiesen ist, noch gut und anständig leben kann und
uß. Denn zum Wohlleben soll diese Rente doch nicht sein;
ndern den alten treuen Unterthanen eine Versorgung bis an
nde. Somit ist also staatlich festgestellt, daß mit 33% P-
e Mensch seine nothwendigsten Ausgaben als für Wohnung,
eider und Nahrung bestreiten kann. Und somit ist festgestellt,
ie Arbeiter, welche 1 M. 50 Pf. oder 2 M. pro Tag ver-
nen, ein „wahres Sündengeld“ bekommen, und daß es kein
under ist, wenn die Menschen, welche 5 oder 6 Mal so viel
dienen, als sie zum Lebensunterhalt brauchen, lächerlich wer-
n müssen. Denn wer 5 oder 6 Mal so viel verdient, als er
staatlich festgesetzt ist, zum Lebensunterhalt braucht, kann
ch wirklich ein Schlemmer- und Brasserleben führen. Sollten
nächster Zeit einmal die Arbeiter, um menschenwürdiger leben
können, anstatt 9 M. 10 Pf. pro Woche verlangen, so
men die „Brotgeber“ hinknien und ihnen vorrechnen, daß sie
hentlich zum Leben bloß 2 M. 33 Pf. brauchen und sie in-
ge dessen schon 6 M. 66 Pf. Pfenning zum Verzeuden haben.
ollen dem die Arbeiter widersprechen, so könnten sie mit Hin-
auf die Altersrente abgewiesen werden. Und daß die
eiter bei Lohnverhörungen so, wie oben angeführt, abgewiesen
rd, wird sich in nächster Zeit bewahrheiten. Da man aber
überall sparen will, so wäre es vielleicht auch am Plage:
zu pensionirenden Offiziere mit demselben Betrag abzufinden.
in: „alle Preußen — und Deutschen — sind vor dem Ge-
e gleich.“ Dadurch könnte der Staat viel Geld sparen.

Die Agitationen für höhere Getreidezölle beginnen
on wieder. Diesmal sind es nicht die ostpreussischen Agra-
r, welche den Ruf erheben, derselbe ertönt vielmehr aus dem
arischen Flügel des Centrums, und zwar von dem früheren
stagsabgeordneten von Schalscha-Frohna und einigen po-
en Freunden desselben. In einer Generalversammlung des
hiesigen Bauernvereins, welche in diesen Tagen in
lein stattgefunden hat, hat Herr v. Schalscha einen Vortrag
die sozialpolitischen Verhandlungen des Reichstags gehalten
bei dieser Gelegenheit darüber gesagt, daß der Zoll von 5
et eine Erhöhung der Getreidezölle bis jetzt noch nicht ge-
cht habe und wohl auch nicht bringen werde; erst müsse der
rschied zwischen dem guten deutschen und dem schlechten
ischen Gelde beseitigt werden. Um zu erzielen, daß der
gen mit 14 M. verkauft werde, müsse ein Zoll von 9 M.
oben werden. Vor der letzten Zollserhöhung verlangten die
emen Agrarier, und mit ihnen die „Kreuz-Zeitung“, einen
oll von 8 M., Herrn v. Schalscha ist der Appetit seitdem schon
er etwas gewachsen. In Erwiderung auf eine Anfrage aus
Mitte der Versammlung hat dann Herr von Schalscha noch
geführt, der Grund davon, daß die Zölle bisher nicht genügt
en, sei der, daß man sich gefürchtet habe, energisch durchzu-
en. „Wenn man eine nicht gezahlene Suppe genießbar
den wolle und ein paar Körner Salz hinzuthue, und
ch, wenn die Wirkung gleich Null sei, wieder ein paar Körn-
er einer Uniform. Eben so wenig aber, wie ich die
lletten ablegen dürfte, darf ich auch die Waffe von der
lassen!“

„Und mitten im Frieden — wer thut Ihnen denn
?“ Und Sie wollen doch auch niemandem etwas zu
e thun.“

„Aber der Soldat muß doch Waffen tragen!“

„Im Kriege, ja, wenn sie sich einander todtschlagen;
wenn nun der Salomon den ganzen Tag mit einem
leppfäbel herumgehen wollte, und über die Treppen
eln, und unten im Laden das Porzellan damit herunter-
eissen — Gott Abraham's, wie der Salomon damit
leben müßte! Hat er sich doch neulich einmal zum
einen umgeschwallt und ist damit auf und ab gegangen,
nicht lange, denn er kam ihm gleich zwischen die
cher, und beinahe war' er damit hingefallen. Hätt' sich
den Schaden thun mit dem Säbel, und wär' ihm recht
ehen, warum macht er solche Dummheiten auf seine
u und hat“

Bruno lachte, und auch Rebekka's liebes Gesicht Härte
wieder auf, als sie in diesem Augenblick in's Zimmer
und ihren jungen Gast so freundlich sah.

„Und nun trinken Sie,“ sagte sie, ihm Glas und
schen hinschiebend; es wird Ihnen gut thun und der
Ihnen wieder klar werden.“

„Aber nur auf so lange, Rebekka, bis ich Ihnen wie-
in die Augen sehe.“

Das Mädchen wurde ernst. „Das ist nicht recht, Herr
on,“ sagte sie. „Erinnern Sie sich noch, als Sie das
Mal bei uns waren und mir so viele Schmeicheleien
en, wie sie wohl draußen bei Ihnen Sitte sind? Da-
bat ich Sie so herzlich, das nicht mit mir zu thun,
Sie versprochen es mir und haben Ihr Wort ehrlich
ten. Wollen Sie es jetzt brechen?“

„Nein, Rebekka — nein, wahrlich nicht,“ seufzte der
Mann recht aus tiefster Brust; „es sollte auch bei
keine fade Schmeichelei sein, es war ehrlich gemeint!“

„Sie haben Recht,“ brach er kurz ab, „wir wollen
er musizieren — kommen Sie.“

chen und noch keinen Erfolg verspüre, so müsse man die Dofis
so erhöhen, daß man ihn habe. So sei es auch mit dem Zoll.“
Der Vergleich hinkt zwar sehr, aber gerade darum erinnert er
an die Rede, welche Herr v. Schalscha seiner Zeit im Reichs-
tage gehalten hat. Ein in der Versammlung des Bauernvereins
anwesender Pfarrer unterstützte Herrn v. Schalscha, während der
Redakteur eines liberalen Blattes einige Bedenken zur Sprache
brachte. Das bäuerliche Element scheint sich nicht an der De-
batte betheiligigt zu haben.

Die zukünftige Wehrkraft des Deutschen Reiches be-
rechnet Major a. D. Hünze in der „Nation“ auf 7 Jahrgänge
aktive Armee mit 1 059 000 Mann, auf 5 Jahrgänge Land-
wehr mit 598 000 Mann und auf 7 Jahrgänge geübter Ersatz-
reserve I. Klasse mit 96 000 Mann, zusammen 1 753 000 Mann.
Hierzu kommen die Jahrgänge 1876—1887 mit 993 000 Mann
Landsturm. Zu eigentlich kriegerischer Thätigkeit sind jedoch nur
die obigen 1 753 000 Mann verwendbar, zu denen erst unter
der Wirkung des neuen Gesetzes hinzutreten: 7 Jahrgänge
Landwehr II. Aufgebot 723 000 Mann, 3 Jahrgänge Land-
sturm I. Aufgebot 270 000 Mann. Zu den obigen gerechnet
2 746 000 Mann, welche nach Eintritt der vollen Wirkung des
Gesetzes auf den Landsturm, sich noch mit 3 weiteren Jahr-
gängen desselben um 218 000 Mann, also auf rund 2 960 000
Mann kriegerisch Durchgebildeter berechnen. Hinter dieser
kriegsfähigen Wehrkraft steht nun aber eine noch größere Zahl
unausgebildeter Wehrfähiger, welche sich im Herbst 1888 aus
den verschiedenen Rekrutenkategorien mit folgenden Zahlen zu-
sammensetzen dürften:

10 Jahrgänge 1888—79 Ersatzreserve	750 000 Mann,
19 Jahrgänge 1888—70 Landsturm I. Auf- gebot	1 368 000 „
3 Jahrgänge 1889—67 Landsturm II. Auf- gebot	252 000 „
3 jüngste Jahrgänge 1889—91 Landsturm I. Aufgebot	885 000 „

zusammen 35 Jahrgänge Unausgebildeter . . . 3 256 000 Mann,
zu denen später noch drei weitere Jahrgänge des Landsturmes
I. Aufgebotes hinzutreten würden mit 225 000 Mann, so daß
die Summe aller unausgebildeten Wehrfähigen auf 3 480 000
Mann angenommen werden kann. Die gesammte Wehrkraft
des Deutschen Reiches an Kombattanten würde also bei dem
äußersten Aufgebot aller 28 Jahrgänge Wehrpflichtiger und Wehr-
fähiger nicht weniger als 6 440 000 Mann, erklusive Offiziere,
betragen, das sind bei 47 Millionen Einwohnern 13,7 pCt. der
Bevölkerung!!

Ueber die Stellung Stöckers zur Stadtmision bringt
die „Deutsch-evangel. Kirchenztg.“ einen Artikel, in welchem
mitgetheilt wird, daß Stöcker selbst schon lange einen „Super-
intendenten der Stadtmissionsarbeiten“ gesucht habe, diese Be-
mühungen würden fortgesetzt. „Ist diese Stadt gefunden, dann
kann Stöcker seine Arbeit in andere Hände legen. . . . Un-
erlässlich ist freilich die vorausgehende Sicherung des Wertes.
Stöcker hat, da die Stadtmision noch keine Korporationsrechte
besitzt, neben der Arbeit noch eine Hypotheklast von 350 000
Mark und die Ausbringung von 100 000 Mark jährlich die
Mittel für die Stadtmision — auf seine Schultern genommen.“
Da hat es mit dem Wechsel der Zeitung noch gute Wege, denn
die Gaben fließen nicht allzu reichlich. Mit dem äußeren Wechsel
der Zeitung wird übrigens in keinem Falle ein Wechsel des
Systems verbunden sein, der Geist Stöckers wird darin fort-
leben wie bisher.

Der „Verfassungskonflikt“, schreibt das „Osnabrücker
Abendblatt, der unserm Lande (Großherzogthum Hessen) in-
folge des Vorgehens der Staatsanwaltschaft in Mainz, gegen
den Abg. Jöst, in Aussicht stand, begw. noch steht, treibt recht
nette Blüten. Hauptächlich sind es unsere heftigsten Fort-
schrittler, die sich wieder einmal als Reaktionäre vom reinsten
Wasser zeigen. Ihr Hauptorgan, das „Frankf. Journal“, muß
sich in diesem Falle natürlich besonders hervorathun. Das edle
Blatt vertheidigt die Verlesung des Art. 84 unserer Verfassung
und behauptet ganz unverfroren, derselbe sei weder von der
Regierung noch von den Gerichten überschritten worden. Da
Herr Jöst noch nicht verhaftet ist, so liegt allerdings bisher noch
keine Verlesung des Art. 84 der Verfassung vor, allein die
ganze Art und Weise des Vorgehens der Staatsanwaltschaft
und der Gerichte in Mainz steht im Widerspruch mit dem-
selben. Dies hat die zweite Kammer im vorigen Jahre ganz
ausdrücklich durch ihren Beitritt zu dem bezüglichen Ausschuf-
bericht und Ablehnung der diese Auffassung beseitigensollenden
Vorlage ausgesprochen. Dabei hat sich die Kammer weder auf
juristische oder politische Gründe gestützt, sondern lediglich dem
gesunden Menschenverstande Folge gegeben und der Logik seine
Gewalt angethan. Nach Art. 84 der heftigsten Verfassung sind
unsere Kammermitglieder ohne Einwilligung der Kammer „keiner
Art von Arrest“ — so heißt es wörtlich — unterworfen, den
Fall der Ergreifung auf frischer That ausgenommen. Daß
unter diesem „keiner Art von Arrest“ auch die Straf-
haft fällt, wird im Ernst wohl von keinem Menschen
mit gesundem fünf Sinnen bestritten werden. Daß
das „Frankfurter Journal“ trotzdem anderer Ansicht sein
kann, oder doch wenigstens so thun kann, als ob es

„Und wollen Sie nicht erst trinken? Das Wasser ist
so frisch.“

Bruno folgte der Einladung; er goß sich reichlich Rum
hinzu und stürzte das Glas hinunter. Dann trat er zum
Instrument und griff einzelne Akkorde.

Während Rebekka zu ihm ging und die Mutter sich
auf einem der nächsten Stühle niederließ, wurde nebenan
leise und geräuschlos die Thür geöffnet, und der alte Salo-
mon trat ein; wie er aber die Musik hörte, warf er erst
einen Blick durch den Vorhang, der die beiden Zimmer
schied, hinein, glitt dann still zu dem nächsten Kanapee und
ließ sich darauf nieder. Er regte sich dabei nicht und sah
nur still und unverwandt ein Bild an, das ihm gegenüber
hing — das seiner verstorbenen Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Zur Jubelvorstellung der „Schönen Ungarin“, dem
gering seltenen Fest einer 200. Aufführung, wird Direktor Ernst,
langjährigstem Brauche treu, die Besucher des Louisenstädtischen
Theaters wieder mit einem hübschen Angebinde erfreuen. Das-
selbe besteht aus einem flott ausgestatteten und mit den Vor-
trags der Hauptdarsteller geschmückten Notenheft mit den be-
liebtesten Liedern und Couplets der Jubelpoese.

Berliner Stadttheater. Mit von Alt zu Alt sich
steigerndem Beifall ging am Sonnabend das dreitägige Volks-
stück von Dörmann: „Unser Advokat, oder: Vater Martin's
Haus“ zum ersten Male in Szene.

Wiederholte Feuergefahr im Theater. Brüssel,
17. Januar. Im Alhambra-Theater, wo jetzt täglich „Ali Baba“,
die komische Oper von Lecocq, Banloo und Busnach gegeben
wird, entfiand gestern Abend während des ersten Aktes eine
Panik, nachdem der Boden in der Nähe einer der Parterrelogen
infolge der Ueberheizung der Wärmeleitung zu brennen ange-
fangen und der Rauch bereits in den Theaterraum aufstieg.
Augenblicklich stürzte alles hinaus, doch gelang es, das Feuer
nach kurzer Zeit zu ersticken. Ein Theil des Auditoriums lehrte

anderer Ansicht wäre, ist nur durch dessen wiederholte Däutungen
von links nach rechts zu erklären, denn früher hat dieses Blatt
gerade den entgegengesetzten Standpunkt vertreten. Eigentlich
wäre somit die Neuerung dieses Blattes gänzlich bedeutungs-
los, allein sie zeigt aufs neue, wohin unsere heftigsten Liberalen
gekommen sind. Sie geben ihre liberalen Grundzüge um
Jug preis und marschiren immer besser ins reaktionäre Lager
über, unbekümmert um die Opfer an Ehre und — Vernunft.
Uns kanns recht sein, doch wollen wir dafür sorgen, daß das
Blatt diese Thatsachen auch richtig kennen lernt. Seitdem haben
wir erfahren, daß dem Abgeordneten Jöst die gerichtliche Mit-
theilung geworden ist, seine Verhaftung werde nicht vorgenommen
werden, ehe die Streitfrage endgiltig entschieden sei.

Verbote auf Grund des Sozialistengesetzes. Der
Polizeipräsident von Berlin verbietet ein Flugblatt: „Neujahrs-
gruß an die Genossen Berlins“. — Die Polizeibehörde in Ham-
burg, gez. Senator Haackmann, verbietet die Nr. 1 des zweiten
Jahrganges der Druckchrift: „General-Anzeiger“ zu Jensen's
Kochzeitschriften, verantwortlicher Redakteur Fr. Meyer, Ham-
burg-Hohenfelde, Verlag von E. Jensen u. Co., Hamburg, Druck
von Fr. Meyer, Hamburg, sowie das fernere Erscheinen der
Druckchrift.

Schweiz.

Der allgemeine Arbeiterverein Bern hat seine Auf-
lösung und den Anschluß an die sozialdemokratische Partei der
Schweiz beschloffen und damit den bis jetzt bestehenden engen
Verband unter den vier noch bestehenden Sektionen des
Arbeitervereins aufgehoben.

Großbritannien.

Mit begreiflicher Einmüthigkeit haben die konservativen
Organe denjenigen Passus der Rede des Lord Salisbury,
welcher als besonders charakteristisch für die Parteilage
angegeben werden muß, unbeachtet gelassen, mit einziger Aus-
nahme der „St. James Gazette“, welche ihn nur heroorhob,
um ihn mißzuverstehen. Wenn der konservative Premierminister
ankündigt, daß er auch dann nicht an das Land appelliren werde,
wenn er im Unterhause eine Niederlage erleidet, so bezieht sich
diese lede Meldung nicht auf seine eigenen Parteigenossen, die
mit ihm unzufriedenen Schutzöllner, sondern es ist einfach ein
Fauschlag ins Gesicht der liberalen Unionisten, welche, was
sein Geheimniß mehr ist, von dem von den Tories ausgear-
beiteten Entwurf der Verwaltung für die Grafschaften nicht
befriedigt sind. Die Schutzöllner sind ruhig gesunken, seit die
Geschäfte besser gehen. Dagegen sind die liberalen Unionisten in
der letzten Zeit sehr störrisch geworden. Seit Monaten bestehen
eigentlich zwei Kabinette; das Kabinet Salisbury, welches im Amt
ist, und das Kabinet Hartington, welches ihm Bedingungen
zu dikturen versucht, weil es im Unterhause über 70 Stimmen
verfügt und bei einer Abstimmung den Ausschlag geben kann.
Dieser abnorme Zustand mußte über kurz oder lang zu einer
Krisis führen. Sie wird ausbrechen, sobald das Kabinet seinen
durchaus in reaktionärem Sinne abgefaßten Gesetzesvorschlag
vor das Unterhaus bringt. Heute Nachmittag sind die leitenden
liberalen Unionisten zusammengesetreten, um die Lage zu besprechen.
So meldet das „Daily Chronicle“. In seiner zynischen Weise
kümmert sich Lord Salisbury durchaus nicht um das Schicksal
seiner Bill. Ist sie zu liberal, so wird sie von den Tories ver-
worfen; ist sie zu reaktionär, so besetzt die Opposition im
Verein mit den Hartingtonianern ihr Schicksal. Sie ist in der
That zum Voraus dem Untergang geweiht; das ist ihm jedoch
ganz gleichgiltig, so lange er sich im Amte behaupten kann, und
daß er dieses thun wird, hat er gestern in Liverpool erklärt.
Ein solches Verfahren wäre allerdings dem Buchstaben der Ver-
fassung nicht entgegen; doch ist es dem parlamentarischen Ge-
brauche zuwider und wird voraussichtlich die Regierung binnen
kurzem lahm legen.

Frankreich.

Nach dem Verhör, welches Wilson vor dem Unter-
suchungsrichter zu bestehen hatte, fand in seiner Wohnung eine
Hausdurchsuchung statt, bei welcher die Erläuterung von 22 922 Akten-
bündeln konstatiert wurde. Insbesondere waren die Nachfor-
schungen darauf gerichtet, ob in den Akten delorirte Personen
sich erwähnt finden.

Belgien.

So oft in Belgien amtliche Rednergüsse stattfinden, wird
stets die Wendung angebracht, das Land marschiere auf allen
Gebieten an der Spitze der zivilisirten Nationen. Mit dieser
Ruhmredigkeit ist es aber in Wahrheit schlecht bestellt. Das
Land macht auf demjenigen Gebiete, auf welchem die Zivilisation
eines Volkes am klarsten hervortritt, auf dem Schulgebiete
schlimme Rückschritte. In keinem anderen Lande, das zivilisirt
sein will, wachsen so große Volksschichten ohne jede Schul-
bildung auf. Im Jahre 1887 waren unter den ausge-
hobenen Milizsoldaten 14 Prozent ohne jede Schulbildung, und
bei den meisten Uebrigen stand sie auf niedriger Stufe; der
Besuch der Athenden ist zurückgegangen, und von den
Cementarthschülern konnten in den flämischen Provinzen nur
29 Prozent (bei den Wallonen wenigstens 80 Prozent) ein
Fähigkeitszeugniß erreichen. Die zivilisatorischen Zustände sind

hierauf wieder in den Theatersaal zurück, und das Stück wurde
weitergespielt, als bei Schluß des ersten Aktes von neuem der
Feuersturm erscholl. Diesmal hatte das Künstler-Popel im zweiten
Stod aus der gleichen Ursache Feuer gefangen, das in hellen
Flammen ausschlug. Jetzt war kein Halt im Auditorium; bliz-
schnell entleerte sich der Saal, da alles Vertrauen in die Sicher-
heit vor Feuergefahr verloren gegangen war. Da inzwischen
die Feuerwehr von allen Seiten herbeieilte, war die draußen
stehende Menge bis auf wenige Müthige auch dann nicht mehr
zur Rückkehr zu bewegen, als das Feuer abermals gelöscht war
und Polizei und Theaterdirektion alle Ueberredung aufboten,
um die Vorstellung des Abends zu retten. Das Stück wurde
dann vor leeren Bänken weitergespielt.

Zum dreihundertjährigen Kartoffel-Jubiläum schreibt
E. Hartwich in der „Boarm. Ztg.“: Im Anfang des Jahres
1588 empfing der berühmte Botaniker Carolus Clusius, der da-
mals in Wien mit der Aufsicht der kaiserlichen Gärten betraut
war, von Philippus de Sivry, Herrn von Walhain und Bürger-
meister von Mons im Hennegau, 2 Kartoffelknollen und eine
Frucht dieser Pflanze. Sivry hatte die Knollen indirekt aus
Italien erhalten und benannte sie daher mit der italienischen
Bezeichnung „Tararuffi“, was gleichbedeutend mit „Trüffel“
ist und woraus unser „Kartoffel“ entstand. Clusius hat die
Pflanze dann kultivirt und sie zuerst wissenschaftlich beschrieben.
1601, wo sein Werk „Rariorum plantarum historia“ erschien,
war sie schon „in den meisten Gärten Deutschlands ziemlich
gemein, weil sie so sehr fruchtbar ist.“ Am Schluß seines
Artikels über die Kartoffel untersucht Clusius, ob sie den Alten
bekannt gewesen sei, und findet bei Theophrastus ein Pflanze
„Arachide“, mit der er sie zu identifiziren geneigt ist. Un-
ersieht ein solcher Versuch wunderlich, wir dürfen aber nicht
vergessen, daß Clusius die amerikanische Abstammung der Pflanze
nicht sicher kannte, ferner war man sich gewiß noch nicht klar
darüber, ob den Alten Amerika wirklich eine „terra incognita“
(unbekanntes Land) war, und endlich galten den Botanikern
damals ihre griechischen und römischen Vorbilder, besonders
Theophrast und Dioskorides, als so über jeden Zweifel erhabene
Autoritäten, daß sie annahmen, jene hätten alle existirenden
Pflanzen gekannt und in ihren Werken beschrieben, so daß es
eines der Hauptziele der damaligen Botanik war, jede gefundene
Pflanze mit einer von Theophrast oder Dioskorides genannten
zu identifiziren.

also traurige, wogegen allerdings der Staat durch aufgehobene Schulen Millionen jährlich erspart.
Die Grubenarbeiter von mehreren Kohlenbergwerken im Baturages gebiet haben die Arbeit eingestellt. Dieselben verlangen Lohnerhöhung.

Italien.

Die konservative „Verfeinerung“ will erfahren haben, Crispi werde nächstens durch den freisinnigen Profindaco Marchese Guiccioli vom Municipalcollegium ein Terrain des Campo di Fiori-Platzes verlangen, um dort das Denkmal für den von der Inquisition zum Tode verurtheilten und dort verbrannten Philosophen Giordano Bruno aufstellen zu können. Verweigere das Collegium dieses Terrain, solle dasselbe aufgelöst und der Ex-Minister Professor Dr. Vaccelli als königlicher Kommissarius die Verwaltung der Stadt Rom leiten.

Parlamentarisches.

Der Gesetzentwurf betreffend die Erleichterungen der Volksschullasten ist dem Abgeordnetenhaus zugegangen.

Derselbe lautet: § 1. Zur Erleichterung der nach öffentlichem Rechte zur Unterhaltung der Volksschulen Verpflichteten ist aus der Staatskasse ein jährlicher Betrag zu der Befoldung der Lehrer und Lehrerinnen an diesen Schulen zu leisten und zwar 1. für einen alleinstehenden sowie für einen ersten ordentlichen Lehrer 400 Mark; 2. für einen anderen ordentlichen Lehrer 200 Mark; 3. für eine Lehrerin sowie für einen Hilfslehrer 100 Mark. Hierbei gelangen nur voll beschäftigte Lehrkräfte zur Berechnung. Darüber, ob eine Lehrkraft voll beschäftigt ist, entscheidet ausschließlich die Schulaufsichtsbehörde. § 2. Der Staatsbeitrag ist an diejenige Kasse, aus welcher die Lehrerbefoldung bestritten wird, vierteljährlich im Voraus zu zahlen. Derselbe ist zur Bestreitung des baaren Gehalts, insoweit er hierzu nicht erforderlich, zur Deckung des Aufwandes für das anderweitige Dienstkommen der Lehrer und Lehrerinnen mit zu verwenden. § 3. Das Recht auf den Bezug des Staatsbeitrags ruht insoweit und so lange die Kosten der Befoldung der Lehrer und Lehrerinnen durch eigene Einkünfte der Schule aus vorhandenem zur Dotation der Schulstellen bestimmten Vermögen (Schul-, Kirchen-, Stiftungsvermögen u.) oder durch Leistungen, zu welchem Dritte aus besonderen Rechtstiteln verpflichtet sind, Deckung finden. § 4. Für die Dauer der Erledigung einer Schulstelle

ist der auf dieselbe berechnete Staatsbeitrag vom jenigen Monats ab, in welchem die Stelle erledigt worden ist, insoweit zu leisten, als durch die einseitige Vermeidung der Stelle oder durch die Gewährung der Gnadenkassen Hinterbliebenen des früheren Inhabers der Stelle Kosten entstehen. § 5. Die Erhebung eines Staatsbeitrags für Volksschulen findet fortan nicht statt. Nicht ausgeschlossen durch diese Vorschrift die Erhebung eines Schulgeldes für Kinder, welche innerhalb des Bezirkes der von dem Staat besoldeten Schule nicht einheimisch sind. Wo seither das Schulgeld eine seiner Natur nach steigendes und fallendes Dienstentgelt des Lehrers einen Theil des Gehalts desselben gebildet hat, ist dem Lehrer der Betrag des Schulgeldes während der letzten drei Jahre dem Staatsjahre, in welchem dieses Gesetz in Kraft tritt, Theil seines baaren Gehalts zu gewähren. § 6. Das vorläufige Gesetz tritt mit dem 1. Oktober 1888 in Kraft.

Theater.

Freitag, den 20. Januar.
Spernhaus. Die Zauberflöte.
Schauspielhaus. Auf glatter Bahn.
Deutsches Theater. Faust.
Wallner-Theater. Ein toller Einfall. Der Nibelung.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Die 7 Schwaben.
Viktoria-Theater. Die Reise um die Welt in 80 Tagen.
Brand-Theater. Die Lieder des Russkanten.
Reichens-Theater. Francillon.
Koalition-Theater. Die Näherin.
Walhalla-Theater. Alle Neune.
Central-Theater. Höhere Töchter.
Königstädtisches Theater. Die Tochter der Markthalle.
American-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Baummanns Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner

Stadt-Theater

Wallnertheaterstraße 15, fr. Alhambra-Theater.

Unser Advokat

oder:

Vater Martin's Haus.

Vollstück mit Gesang in 3 Akten von Dr. Ohmann.
Vor und nach der Vorstellung im Tunnel:
Grosses Konzert.
Anfang des Konzerts 6 Uhr, der Vorstellung 7½ Uhr.

Königsstädtisches Theater.

Dresdenerstr. 72. Direktion: Adolph Ernst.
Neu einstudiert und mit neuen Couplets.

Zum 196. Male:

Die schöne Ungarin.

Gesangssoppe in 4 Akten von W. Mannsstadt.
Couplets v. G. Götz. Musik von G. Steffens.
Die neuen Couplets sind vom Kapellmeister Herrn Franz Roth komponiert.
Schauspielhaus: Clara Helmer. Patti: Olga Dworak. Freige: Grete Gallus. Gappchen: Clara Böchler. Miesebied: Direktor Ad. Ernst. Schröder: Aug. Kurz. Triller: Paul Barthold. Walzbock: Gustav Gössas. Alfred: Wilhelm Ruff.
Telephon-Anschluss: Amt III, Nr. 8042.
Kasseneröffnung 6½ Uhr. Anfang der Vorstellung 7½ Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Breussische Original-Loose und Antheile.

Hauptziehung vom 20. Januar bis 8. Februar 1888.
Original-Loose { nur mit der Bedingung der Rückgabe nach beendeter Ziehung.
1/1 200 M., 1/2 100 M., 1/4 50 M., 1/8 25 M.
Antheile: 1/16 13 M., 1/32 7 M., 1/64 3 M. 50 Pf.
empfehlen und versenden das Lotteriegeschäft von
M. Meyer, Berlin O.,
Koppen-Strasse Nr. 68.
Nach Auswärts unter Porto-Vergütung. 88

„Illustrirter Deutscher Jugendschatz“.

Eine Festgabe

für Knaben und Jünglinge, Mädchen und Jungfrauen.
15 Bogen gr. 8°. Elegant in Maroquin geb. 2 Mark. Gebestet 1,50 Mark.

Dieser Titel weckt sofort Erinnerungen an jenen „Deutschen Jugendschatz“, der bereits im Jahre 1879/80 im gleichen Verlage als periodische Zeitschrift erschienen war und dessen Aufhören nach etwa zweijährigem Bestehen selbst von der nicht parteifreundlich gesinnten, aber anständigen Presse bedauert wurde. Jetzt tritt er als wissenschaftlich-poetisches Jahrbuch wieder hervor. Viele bekannte Mitarbeiter sind ihm treu geblieben; so bekannt in der That, daß dieselben sich gar nicht zu nennen brauchen, sondern daß die bloße Namensnennung genügt, um ihre Träger deutlich erkennen zu lassen. In Bezug auf Inhalt und Form haben die Herren Autoren noch strengere Forderungen als damals an sich selbst gestellt und gezeigt, was man ohne Bigotterie und verbummendes Phrasenbeiwert in Fache der Jugendliteratur leisten kann, so daß wir getrost erwarten, jeder wahrhaft gebildete und ehrenwerthe Kritiker werde das Werk ein vortreffliches Jugendbuch nennen.
Für die eigentlich Kleinen ist das Buch mit einer Anzahl lustiger und sinniger Illustrationen geschmückt, denen entsprechende Texte beigegeben sind.
Am recht thätige Verwendung wird gebeten.
Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstraße 44.
Wiederverkäufer hoher Rabatt.

Verantwortlicher Redakteur: H. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Königsstädtisches Theater.

Alexander-Strasse 41 — Kurze Strasse 6.
Heute und folgende Tage:
Gastspiel von
Anna Schramm.
Die
Tochter d. Markthalle.
Große Posse mit Gesang in 3 Akten von Alfred Schönfeld. Musik von Paul Linde.
1. Bild: In der Central-Markthalle. 2. Bild: Im Viehhof. 3. Bild: Fräulein Doktor. 4. Bild: Die Hoffängerin.

Caroline Gadewitz, Schlächtermamsell aus Kalau; Anna Schramm.

Anfang 7½ Uhr. — Kasseneröffnung 6 Uhr.
Sämmtliche Sings sind gut.
Sonntag, den 22.: Auf allgemeinen Wunsch:
Große Nachmittags-Kinder-Vorstellung zu kleinen Preisen.
Robinson Crusoe.
I. Parquet 0,25 Pf., Loge u. Fauteuil 0,50 Pf.

Die Abonnenten des „Berliner Volksblatt“ zahlen gegen Vorzeigung ihrer Abonnementsquittung halbe Kassenspreise.

Circus A. Krembsor

Friedrich-Karl-Platz, Ecke Karlstraße.
Heute, Freitag, den 20. Januar 1888,
Abends 7 Uhr:
Grosse Extra-Vorstellung.
Zum 22. Male:

Die lustige Schwiegermutter.

Große originelle Pantomime mit Ballet, ausgeführt von 80 Personen und 40 Damen vom Corps de Ballet.
Auftreten des preisgekrönten Athleten Herrn **Ab.** Derselbe setzt 1000 Mark Prämie aus für den, welcher seine Produktionen nachmacht.
8 Rapphengste, vorgeführt vom Direktor **J. Krembsor**, „Grillant“, Schulmeister, in der hohen Schule geritten von Fräulein **Anna Grosse**.
Auftreten der vorzüglichsten **Reitkünstlerinnen** und **Reitkünstler**. Romische Entrees und Intermezzi sämtlicher Clowns.
Das Nähere die Tageszettel.

A. Krembsor, Direktor.

Passage 1 Er. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
Schlösser König Ludwig II.
Renschwankstein.
Hohenschwanau.
Neu! Zum ersten Male:
Vierte Wanderung durch Paris.
Reise Fr. Maj. Schiff Gertha.
Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonn.

!! Flaschenreife Biere !!

Für je 3 Mark: Patzenhofer 25 Fl. oder 30 Fl., Münchener (Vollbier) 30 Fl., Böhm. Brauh., Tivoli, 26 oder 30 Fl., Nürnberger, Calmbacher, Grätzer 25 Fl., Potsdamer 26 Fl., Breslauer Weizenbier 30 Fl., 30 Fl., Malzwürze 15 Fl., Lössener Braubier, Mannheimer Ammersee, Prima Weissbier 18 gr. oder 86 kl.
= Probenendung von 1,50 ab. = Kein Pfand auf Flaschen.
F. Schmidt, S., Prinzessinnenstr.

Königl. Preussische 177. Klassenlotterie.

65 000 Gewinne im Betrage von 22 Millionen Mark.
Hauptziehung vom 20. Januar bis 8. Februar cr.
Original-Loose: 1/1 200 M., 1/2 100 M., 1/4 50 M., 1/8 25 M., 1/16 13 M., 1/32 7 M., 1/64 3,50 M.
Während der Hauptziehung sind täglich Ersatzloose vorrätzig und tauschbar gegen nicht verkaufte Original-Loose um oder zahle dasselbe sofort am Ziehungstage obenan.
H. Krüger, Lotteriegeschäft, Dresdenerstr.

Gold gespart — heisst Gold verdient.

Nach Beschluß der Verwaltung des ersten Berliner Leihhauses
2. Weinberg-Weg 2.
werden die vorhandenen diesjährigen prachtvollen prima Herren-Garderoben, aus 16 000 ff. Winter-Valerols, darunter feinste Eskimo-Valerols für 88, 11 000 prima Jaquet- und Koch-Anzüge, darunter ff. Sammaara für 16-38, 28 000 gute reinwollene Hosen für M. 4-11, mehrere Winter-Jaquets, Schlafröcke, Knaben-Valerols, schwarze Röcke, Fracks, gute Hüte etc.
zum reellen Leihwerth ausverkauft.
Auch Sonntags bis Abends geöffnet. Pferdebahn- und Omnibus-Stationen bei Einlauf eines Anzuges oder Paletots zurückgezahlt.
2. Weinberg-Weg 2.
am Rosenthaler Thor.
737

Achtung Stockarbeiter!

Der Streit in der **M. Gebauer'schen** Stadtfabrik dauert fort. Da nach mehrmaligen Verhandlungen der Kommission keine Einigung mit dem Chef erzielt wurde, darum thut schnelle Hilfe Noth. Unterstützt uns, jede Kleinigkeit nehmen wir mit Dank entgegen.
Die Hauptgeschäftsstellen befinden sich bei: Appeld, Brandenburgstr. 42; Winger, Naunynstraße 78; Kleine Hamburgerstraße, Ecke Essenerstraße bei Witzow; Raberg, Blumenstraße 51, und beim Kassirer W. Fenslein, Breslauerstraße Nr. 23, 4 Treppen. 167

Berein der Einseker

(Eisler). 182
Außerordentliche
General-Versammlung
am Sonntag, den 22. d. M., Vorm. 10½ Uhr, Neue Friedrichstraße 44.
L. O.: Vorstandsanträge. Verschiedene Vereinsangelegenheiten und Fragelasten. — Die Mitglieder werden ersucht, zu dieser Versammlung recht zahlreich zu erscheinen. Der Vorstand.

Verein z. Wahrung d. Interessen der Eisler.

Versammlung
am Sonnabend, den 21. Januar, Abds. 8½ Uhr, Michaelkirchstraße 39. 179
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Strauß. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Verschiedenes. — Billets zu dem am 28. Januar, im neuen Gesellschaftshaus, Hofenstraße 57, stattfindenden Maskenball sind in der Versammlung sowie in den mit Plakaten besetzten Handlungen zu haben. Alle Freunde und Gönner des Vereins sind hierzu eingeladen.

Fachverein der Former

und verw. Fernsegenossen.
Versammlung
am Montag, den 23. d. M., Abends 8 Uhr, in Brigger's Lokal, Wasserhorst. 68.
L. O.: 1. Vortrag des Herrn Fritz Runert: Samlet, Prinz von Dänemark. 2. Diskussion. 3. Kassenericht d. l. Halbj. Verschiedenes. Fragelasten. Gäste haben Zutritt. 181
Der Vorstand.

Fachverein der Rohrleger.

Die Versammlung findet am Sonntag, den 22. d. M., Vormittags 10 Uhr, im neuen Vereinslokal, Weberstraße 17 bei Niefz, statt.
Tages-Ordnung:
1. Antrag des Herrn A. Becker. 2. Diskussion. 3. Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder. 178
NB.: Der Arbeitsnachweis befindet sich Dresdenerstraße 48 bei Geurich.
Einige gut erhaltene Damen-Maskenanzüge sehr billig zu verkaufen. 180
Gschert, Schneiderin, Franzstr. 8, v. IV.

„Zu lustiger Arbeit...“
Sollen die 20 000 gemein menschliche...
arbeiten, endlich ein...
„1866“ Die pädagogische...
Herrn Joller...
Er suchte...
von ziemlich viel...
nun auch ein...
Bisher sind...
Bisher sind...
und das nötige...
erwerbungs Kam...
ern Wege. Tro...
der größte Nat...
leicht ihm Wert...
Bis auf weite...
den Handel...
tem darf man ni...
erker Ueberpro...
helfen. In Kan...
it etwa dreißig...
ganzig Leuten...
oben aber auch...
Kamerun ist the...
zureichender...
schliches Angeb...
entschied keine...
thlich ihre Dienst...
ritanisches Klima...
licht mit sehr...
Mittler Unterzang...
höhere Vortheile...
eren Rechnung...
er oder weniger...
handels ganz an...
unft dagegen...
Berth der Export...
Kart; die englis...
basse wie die deu...
et mehr als einer...
dem Import...
mentlich Genebe...
chen, letzterer...
died von Holland...
Nochmals kurz...
der wirtschaftl...
gären. Der Por...
Bevölkerung...
beit unerhörte...
gleich sind die...
gelodert, die...
selber jedoc...
Genossenschaft...
Berkommenheit...
185).
Das heißt mit...
auf Pulver wer...
beit hineinziehen...
Wir wollen ni...

Metallarbeiter - Sterbekasse

(E. S. Nr. 29) Hauptversammlung der Metallarbeiter-Sterbekasse am Sonntag, den 22. d. M., mittags 10 Uhr, im Kautschuk-Handelshaus, Alte Jakobstraße 37.
Zu welcher alle Mitglieder der Kasse und die Filialen hiermit eingeladen werden. Tagesordnung: 1. Bericht über die Tätigkeit der Kasse. 2. Statutenänderung zur nächsten Generalversammlung der Kasse. 3. Verschiedenes. — Die Mitglieder werden ersucht, zu dieser Versammlung recht zahlreich zu erscheinen. Der Vorstand. 171

Allen Männern der Arbeit

Weiss- und Baisisch...
W. Gough...
NB. Auch liegt die Sammel...
Familie Hasenclever aus.

Weißbier ohne jeden

ohne jeden...
Weißbier 20 Pf., die 10 Pf.,
Restaurant Frankf. Alter 74,
Ostend-Apotheke bei Emil Böhm.
à 10, 20 etc. Pf. tendende und
belehrende Schriften zur
freien Beschäftigung und
eigenen Auswahl.
à M. 1,50 Jahrgang d. Garten-
laube, compl. Deutsch-
mann v. Gerstäder, Deutsch-
Markt, Spielbogen u. d. d.
enthaltend
à M. 30 Meyers Rom. Ver. m.
Karten und Illustrat...
tionen etc. 2. A. cpl. geb.
und andere größere Werke
in billigen Exemplaren

Eleg. Masken

für Herren und Damen
von C. T.
Oranienstraße 130
(Ecke Alexanderstr.)
Geschmackvolle Masken...
Auswahl zu billigen...
Vereins Preisermäßigungen
Cigarren und...
von
August Hin...
Paskar 14...
Kloppentafel 30 Pf.

17.
„Zu lustiger...“
Sollen die 20 000...
arbeiten, endlich ein...
„1866“ Die pädagogische...
Herrn Joller...
Er suchte...
von ziemlich viel...
nun auch ein...
Bisher sind...
Bisher sind...
und das nötige...
erwerbungs Kam...
ern Wege. Tro...
der größte Nat...
leicht ihm Wert...
Bis auf weite...
den Handel...
tem darf man ni...
erker Ueberpro...
helfen. In Kan...
it etwa dreißig...
ganzig Leuten...
oben aber auch...
Kamerun ist the...
zureichender...
schliches Angeb...
entschied keine...
thlich ihre Dienst...
ritanisches Klima...
licht mit sehr...
Mittler Unterzang...
höhere Vortheile...
eren Rechnung...
er oder weniger...
handels ganz an...
unft dagegen...
Berth der Export...
Kart; die englis...
basse wie die deu...
et mehr als einer...
dem Import...
mentlich Genebe...
chen, letzterer...
died von Holland...
Nochmals kurz...
der wirtschaftl...
gären. Der Por...
Bevölkerung...
beit unerhörte...
gleich sind die...
gelodert, die...
selber jedoc...
Genossenschaft...
Berkommenheit...
185).
Das heißt mit...
auf Pulver wer...
beit hineinziehen...
Wir wollen ni...
*) Joller sagt...
noch unter 12...
us den...
neufund...
Einst schiefer...
erer Klippenreid...
abon lam und...
ziger Matrose...
itten in der Na...
ahren und bin...
Eigentümer...
beizuschaffen, u...
ten. Warum f...
meinem Geschä...
es auch auf...
es versuchte, z...
d einen genau...
erstatten. Ein...
7, unser sechs...
am etwa fünfz...
1 Mann und...
etter war still...
ärmten sich frei...
da aber Luft...
tere Notiz dave...
Eine günstige...
tag an Ort un...
eme über die...
ge uns das G...
de; aber die S...
gends ließ sich...
iten uns also...
fuchen. Unser...
hatte bald die...
ppen in der...
bert, ein Bursch...
Gesährten au...

Kamerun

Von Karl Kautsky.
(Fortsetzung aus Nr. 12.)

„Zu lustigen Elefantenzug werden sich die Neger ganz leicht lassen. Nicht so leicht aber werden sie sich zur Arbeit bequemen. Und doch ist das die Hauptangelegenheit. Was nützt uns das ganze schöne Programm, wenn die Ausführenden fehlen, es auszuführen! Die Arbeitsfrage, gerade Afrika schwieriger als irgendwo anders, ist hier die Vorbedingung aller Pläne.“ (Buchner, 165.)

Und nun wird Herr Buchner pathetisch und sittlich entrüstet. Sollen die 20 000 Dualla das Vortrecht haben, sich dem allgemeinen menschlichen Gesetz der Arbeit auch noch fernhin zu entziehen? ... Es handelt sich darum, ein lang theoretisch erredetes Ideal, die schwere Aufgabe der Erziehung des Negers zu lösen, endlich einmal an einem kleinen Beispiel praktisch zu lösen.“ (S. 166.) Die pädagogischen Mittel, die Herr Buchner bei dieser „Erziehung“ des Negers für die Bedürfnisse des Kapitalismus ins Spiel setzen will, werden wir noch kennen lernen.

Herr Föllmer verurteilt die „Arbeiterfrage“ ebenfalls Kopfzerren. Er sucht sie in anderer Weise zu lösen: „Es wäre höchsten Grade wünschenswert, wenn Deutschland, welches von ziemlich viel tropischen Plantagenböden in Westafrika besitzt, nun auch ein Arbeiter erzeugendes Land, wie es deren in Afrika mehrere giebt, erwerben könnte“ (III, 134).

Bisher sind weder die Kameruneger von ihren „reindemokratischen Gewohnheiten“ gebeilt, noch hat Deutschland das nötige Revier für Sklavenzug erworben. Mit der Erwerbung Kameruns durch Plantagen hat es also noch keine neuen Wege. Trotz aller schönen Theorien der Vulgärdoktrinen der große Naturreichtum wertlos. Erst menschliche Arbeit verleiht ihm Wert.

Was auf weiteres ist in Kamerun also nur Profit zu machen durch den Handel. Aber auch damit ist's nicht weit her. Vor allem darf man nicht glauben, daß Kamerun etwa bestimmt sei, seiner Ueberproduktion von kaufmännischen Lohnarbeitern abzuheften. In Kamerun sind im Ganzen sieben englische Firmen mit etwa dreißig Leuten und zwei (?) deutsche Firmen mit etwa hundert Leuten thätig (Buchner, S. 75 ff.). Diese paar Leute thun aber auch keine allglänzenden Ausflüchte. Das Leben in Kamerun ist theuer und schlecht, die Gehalte werden immer unzureichender. „Auch hier in Afrika klagt man über allgütliches Angebot (von Kaufleuten); junge Leute, die in Deutschland keine Stelle finden können, tragen für 1200 Mark jährlich ihre Dienste zu Markt, ohne afrikanische Verhältnisse und tropisches Klima in Rechnung zu ziehen“ ... Wenn sie nicht mit sehr reichlichen Geldmitteln versehen sind, wird blüher Untergang ihr sicheres Loos sein.“ (Föllmer, 1, 206.)

Bessere Vortheile bietet Kamerun für die paar Kapitalisten, auf deren Rechnung der Handel betrieben wird. Vom Standpunkt der Kameruneger ganz ansehnlich erscheinen. Vom nationalen Standpunkt dagegen ist dieser Handel lächerlich unbedeutend. Der Werth der Exporte beträgt in guten Jahren kaum 2½ Millionen Mark; die englischen Firmen machen ungefähr ebensoviel Gewinne wie die deutschen. Diese sind also am Export mit nicht mehr als einer Million Mark betheiligt. Ähnlich steht es mit dem Import. Der größte Theil der importirten Waaren, namentlich Gewebe, Maschinen und Tabak, ist vorwiegend englisches, letzterer amerikanischer Ursprungs. Nur der Schnaps wird von Holland und namentlich Deutschland geliefert.

„Nochmals kurz zusammengefaßt“, sagt Herr Buchner, „läßt der wirtschaftliche Zustand Kameruns etwa folgendemsehen. Der Handel ist gering, die Produktion gleich Null. Bevölkerung in Faulheit und Spitzbüberei verkommen, die Arbeit unerschwinglich theuer und trotzdem schwer zu beschaffen. Gleich sind die Bande der altangelegenen Ordnung bedenklich gelockert, die Unterthanenverhältnisse halb anarchisch. Das selber jedoch ist gut und leistungsfähig. Die letztere Eigenschaft zur Geltung zu bringen und von den Sklaven Verkommenheit zu reinigen, das ist nun unsere Pflicht“ (S. 165).

Das heißt mit anderen Worten, Kamerun ist bisher keinen Pulver werth. Darum müssen wir tüchtig Geld und Blut hineinstecken, damit vielleicht dereinst was draus wird. Wir wollen nicht fragen, ob denn nicht mit Aufwendung

*) Föllmer sagt (III, 116), daß die Reizung bestehe, die Gebe noch unter 1200 M. zu drücken.

dieser Mittel dabei etwas Nützlicheres geschaffen werden könnte, noch wollen wir die Frage aufwerfen, wenn denn die eventuellen Verbesserungen in Kamerun eigentlich zu Gute kommen dürften. Diese Fragen sind ja bereits des öfteren erörtert worden. Sie würden uns auch zu weit abführen. Wir haben es hier nur mit Kamerun zu thun.

Was soll nun aus Kamerun werden? Zu welchen Zwecken sollen wir Geld und Arbeit und wohl auch Menschenleben opfern?

Herr Buchner hat einen Verbesserungsplan in seinem Buche entwickelt, der allem Anschein nach von den Kaufleuten Kameruns mit Eifer verfolgt wird und der auch auf die maßgebenden Behörden nicht ganz ohne Einfluß geblieben zu sein scheint; einen Plan, den Handel oder vielmehr den Handelsprofit der europäischen Kaufleute in Kamerun zu heben.

Die Kameruneger sind nämlich, wie uns Herr Buchner versichert, ganz nichtsnutzige Rele. Statt von ihrer Hände Arbeit leben sie vom Profitmachen, indem sie den Handel zwischen den Europäern und den Stämmen des Innern vermitteln.

Ohne den Handel können die Dualla gar nicht mehr existiren. Es ist aber auch ihr einziger Lebensberuf, wenn von einem solchen überhaupt die Rede sein kann. Wie fast alle westafrikanischen Küstenbewohner haben auch sie es verstanden, sich fest zwischen das produzierende Innere und die europäischen Kaufleute einzudrängen und nur von ihnen dürfen die letzteren kaufen“ (S. 42). „Ihr Monopol des Zwischenhandels mit den Produzenten, den Stämmen der Hinterländer, und mit den Konsumenten, den europäischen Kaufleuten, liefert Gewinne, die bis zu 800 Prozent betragen. Ihre Verachtung der Arbeit ist so weit gediehen, daß sie nicht einmal die eigene Nahrung durch Feldbau vollständig decken und einen Theil derselben ständig von den nämlichen Stämmen der Hinterländer beziehen, denen sie auch ihre Handelsprodukte verhandeln, ja daß sie zuweilen genöthigt sind, sich überseeische Lebensmittel von den Europäern zu erlassen“ (S. 165).

Ueber all das ist Herr Buchner so empört, daß er den schwarzen Kaufleuten, weil sie ihren Lebensunterhalt lieber durch den Handel als durch die Feldarbeit erwerben, Titulaturen, wie „Rüstengefändel“ (S. 166), „wohlgenährte, niemals arbeitende Laugenichtse“ (S. 42), „schwarzes Gefändel“ (S. 111), „Schurke“ (ebendasselbst) u. s. w. an den Kopf wirft, die den Reich von Hans Most erregen könnten, die aber im Grunde eines Vertreters des Handelsprofits recht sonderbar klingen. Noch überraschender aber sind die Konsequenzen, die Herr Buchner aus den obigen Thatfachen zieht. Er verlangt nämlich nichts Geringeres, als die Konfiskation des Handelsmonopols und des Grundeigentums der Kaufleute, und zwar ohne die geringste Entschädigung, weil sie große Profite machen und keine Feldarbeiten verrichten wollen. Die Herren Börmann und Kollegen brauchen jedoch nicht zu erschrecken. Herr Buchner stellt diese aufrührerische und revolutionäre Forderung nur in Bezug auf die schwarzen Kaufleute:

„Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Dualla, wie überhaupt die sämtlichen Negerstämme der westafrikanischen Küste, wirtschaftlich vor einem Wendepunkt stehen. Während unter den gegenwärtigen Verhältnissen, bei dem fortwährenden Steigen der Einkaufspreise draußen in Afrika und dem stetigen Fallen der Verkaufspreise in Europa, die Bilanzen der Faktoreien bereits ganz nahe der schwarzen Kante zwischen Gewinn und Verlust stehen und oft genug von der einen Seite zur andern schwanken, können wir bloß dadurch, daß wir dem Monopolhunger der Dualla ein Ende machen, wieder einen weiteren Spielraum zu unseren Gunsten erringen. Ebenso wie unsere Kaufleute sind auch die Produzenten des Innern seit lange darauf gespannt, endlich einmal in eine direkte Verbindung mit einander zu gelangen. Dieser Wunsch ist zu berechtigt, als daß er nicht in Erfüllung gehen sollte, und unsere Kaufleute werden sich mit den Produzenten in den wucherhaften Gewinn theilen, den bisher die Dualla aus ihrer gewaltthätigen Mittlerrolle gezogen haben“ (S. 44).

Dadurch, daß der Gewinn, anstatt in die Hände der Neger, in die Taschen der weißen Kaufleute fließt, hört er auf, „wucherisch“ zu sein. Immerhin ist Herr Buchner mitunter recht unvorsichtig in seiner Ausdrucksweise.

Wie viel vom „wucherhaften Gewinn“ bei der „Theilung“ dem „Produzenten“ zufallen wird, wagt wohl Herr Buchner selbst nicht zu bestimmen.

Indes steigen ihm Gewissensstrüpfel auf. „Den Dualla-häuptlingen sind gelegentlich ihrer Souveränitäts-Abtretung von den Kaufleuten selbst gewisse Versprechungen zugestanden wor-

ich selber legten jetzt unsere Laucherrüstungen an. Wir drückten die Helme fest auf den Kopf, knöpften die wasserdichte Kleidung sorgfältig zu, versuchten, ob Alles ordentlich saß und wir uns frei zu bewegen vermöchten, und befestigten endlich noch die Gewichte, die uns in die Tiefe ziehen sollten.

„Sieht aus, als ob sich ein Sturm sammelte“, sagte Bert, nach dem sich aufstürmenden Gewölk zeigend

„Nah, mag vielleicht einen kleinen Ouf geben“, entgegnete ich scherzend. „Wir da unten werden drum nicht nasser werden.“

Bert schien sich eines Schauders nicht erwehren zu können. Er blickte unschlüssig bald nach der schwarzen Tiefe, bald nach dem wolkendebekten Himmel, als ob ihn sein Entschluß doch zu reuen begänne. Ich wollte ihm keine Zeit zum Besinnen lassen.

„Fertig!“ schrie ich aus Leibeskräften, so daß es unter dem Helm hervorschalte, und gab das verabredete Zeichen. Im nächsten Augenblick waren wir bereits über den Schiffsrand geschwungen und glitten in die Tiefe.

Ich war etwas vortan und Bert folgte hart hinter mir. Das Hinabsinken bereitete kein unangenehmes Gefühl, nur an den Druck des Wassers muß man sich gewöhnen. Noch keine Minute, und wir hatten den Boden erreicht. Wir befanden uns auf einer scheinbar endlosen, abflüßigen Fläche, die sich gen Süden senkte und nordwärts hob. Der Boden war mäßig steinig und stellenweise mit Scepflanzen bedeckt, die ihre Zweige weit ausstreckten. Als unser Auge etwas an das trübe Element gewöhnt war, entstieg der Tiefe in einiger Entfernung ein düsterer schwarzer Gegenstand, den wir bei unserer Erfahrung sofort als einen hohen Felsen erkannten.

Ich winkte Bert, darauf loszugehen. Es ist ein eigen Ding um einen solchen Marsch auf dem Meeresgrunde. Viele werden ihn für einformig halten, und doch ist das gerade Gegentheil der Fall. Man sieht

den, die sie zu Gunsten einer gänzlichen Unantastbarkeit ihres Handelsmonopols deuten möchten.“ Dessen Aufhebung wäre in der That „ein Bruch des Versprechens dem Sinn nach. Gerade den Negern gegenüber, die bei all ihrer eigenen Verlogenheit noch so viel Achtung vor dem Wort und der Treue des Weißen haben, müssen wir jeden Schein einer Unwahrheit meiden“ (S. 173). Welch' erbabene Sittlichkeit! Lieber verzichten wir also auf „wucherhaften Gewinn“, als daß wir Verträge brechen, die wir eingegangen! Doch halt, so meint das Herr Buchner nicht: „Wir werden deshalb eine neue Basis zu schaffen haben“, fährt er fort. Und das wird unter dem Druck der Handelsperre und des Hungers möglich sein durch einen neuen Vertrag mit den Häuptlingen, in dem sie gegen ein mäßiges, festes Gehalt auf ihr Handelsmonopol verzichten.“

Wie verlogen diese — Neger doch sind! Welche Achtung sie vor unserer „Treue“ haben werden, wenn wir unsere Versprechungen so peinlich gewissenhaft erfüllen! Wir garantiren den ursprünglichen Herren des Landes ihre bisherigen Handelsvortheile, damit sie uns ins Land lassen; dann, nachdem wir daselbst festen Fuß gefaßt, halten wir ihnen das Messer an die Kehle und erklären: „Wir halten Wort, wir brechen unsere Versprechungen nicht; aber wenn Ihr nicht augenblicklich auf deren Erfüllung verzichtet, schneiden wir Euch die Kehle ab.“

Indessen ist Herr Buchner mit seinen 100—300 pCt. wucherischen Gewinns noch nicht zufrieden. „Dieselbe Gelegenheit dürfte dazu benutzt werden, der Regierung das Grundeigentum der Häuptlinge (d. h. des Volkes), das von diesen so sehr vernachlässigt wird, übertragen zu lassen.“ Dasselbe verlangt Hugo Föllmer (III, 145). Das konfiszierte Land soll nur gegen Frohnarbeit wieder ausgeliehen werden.

Das ist in der That des Pudels Kern. Wenn den Duallas der Handel versperrt, das Grundeigentum genommen ist, was bleibt ihnen dann anders übrig, als sich als Lohnarbeiter zu verdingen? Die „Arbeiterfrage“ ist dann gelöst!

(Fortsetzung folgt.)

Kommunales.

Stadtvorordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 19. Januar.

Der Stadtvorordneten-Vorsteher Dr. Strind eröffnet die Sitzung um 5½ Uhr mit einer Reihe geschäftlicher Mittheilungen. Der Ausschuss zur Vorberathung der Vorlage, betreffend den Ankauf des Grundstückes Siegmundshof 8a zur Errichtung eines Depotplatzes, ist vor der Sitzung von den Abtheilungen gewähnt worden.

Nach Eintritt in die Tagesordnung finden einige Naturalisationsgesuche ihre geschäftsordnungsmäßige Erledigung.

Sodann kommt der neue Vertrag mit der Aktiengesellschaft „Berliner Elektrizitätswerke“ zur Verhandlung.

Nach demselben wird das von der Gesellschaft elektrisch zu beleuchtende Gebiet erweitert. Für Benutzung der in diesem Gebiete gelegenen Straßen, Brücken und Plätze hat die Gesellschaft an die Stadt eine Abgabe zu zahlen, welche jedenfalls 10 pCt. der Brutto-Einnahme betragen soll. Diese Abgabe ist zu entrichten a) von den Einnahmen aus der Stromlieferung, b) von den Lampengebühren, c) von den Einnahmen aus Vermietung der Elektrizitätsmesser und d) von den Einnahmen der Gesellschaft aus Installationen. Für die Jahre, in welchen der Reinertrag des Unternehmens 6 pCt. des darin angelegten Kapitals übersteigt, sind außer der erwähnten Abgabe noch 25 pCt. von dem die 6 pCt. übersteigenden Betrage an die Stadtgemeinde zu zahlen. Die Gesellschaft verpflichtet sich weiter, noch 2 neue Zentralstationen, eine in der Spandauerstraße, die andere in der Dorotheenstadt zu errichten und zu unterhalten. Die Leistungsfähigkeit der beiden Zentralstationen soll anfangs für 6000 gleichzeitig brennende Glühlampen zu 16 Normalkerzen Leuchtkraft ausreichen, sich aber auf 24 000 bezw. 12 000 Lampen steigern lassen. Für Nichterhaltung dieser Vorschriften ist pro Tag der Verzögerung eine Konventionalstrafe von 300 M. zu entrichten. Die vom Magistrat für jedes 16kerzige Glühlicht zur öffentlichen Beleuchtung zu leistende Vergütung soll höchstens 3 Pf. pro Stunde betragen, wobei sich der Magistrat zu einer jährlichen Minimalvergütung von 1900 Stunden pro Lampe verpflichtet. Für größere Glühlampen und längere Brennzzeit steigt der Entgelt in arithmetischer Progression für geleuchtete Lichtstärke und

da tausend Dinge, die selbst denjenigen, der mit den Geheimnissen der Tiefe wohl vertraut ist, in Erstaunen setzen. Schreckhaft darf man nicht gerade sein, denn man glaubt, bald diese, bald jene drohende Erscheinung vor sich zu haben. Rund um uns liegt die wasserbedeckte Fläche; statt der balsamischen Luft, die wir begierig schlürfen, umgibt uns das trübe Element, dem wir unsere Existenz in seiner Tiefe färglich abringen müssen; denn das Wasser wird bei wachsendem Abstand immer dichter und scheint sich in nebelige Dunkelheit zu verlieren.

Fische in Scharen spielen rings um uns her. Wunderlich geformte Bewohner der Tiefe waren nach allen Richtungen hin sichtbar. Behende schwammen sie neben uns oder spielten dicht um unsere Köpfe; sie jagten und verfolgten einander in jeder Richtung. Hier tummelte sich ein Schwarm Meerschweine in plumpen Sprüngen, dort frög ein Nordtaper langsam an die Oberfläche; jetzt schossen Myriaden kleiner Fische pfeilschnell nach allen Richtungen, dann wiegten sich wieder kleine Seeungeheuer mit ihren gewichtigen Formen träge in der grünlichen Salzfluth. Mitunter vertrat uns ihrer drei bis vier erstaunt den Weg, glogten uns an und wichen nicht vom Fleck, bis wir sie berührten, worauf sie pfeilschnell von dannen schossen.

Während wir so auf dem Meeresgrunde dahinschritten, sahen wir, hoch über unsern Häuptern, gleich einem dunklen Gewölk am Himmel, unser Boot auf der Oberfläche langsam dahinsiegle. Bald kamen wir einem Gegenstande so nahe, daß wir ihn deutlich als den Stern eines Fahrzeugs zu erkennen vermöchten.

Möglich machte Bert Halt und zeigte nach oben. Das Wasser der obersten Schicht schien in Bewegung gerathen zu sein. Ein leichter Schred fuhr mir durch die Glieder; doch es ging schnell vorüber. Offenbar war der Sturm, der gedroht, ehe wir herniederstiegen, bereits hereingebrochen. Unsere Lage war unter Umständen bedenklich. Sollten wir, dem Gegenstand unseres Strebens so nahe, wieder umkehren? Nein, mein Ehrgeiz duldet es nicht. Ich gab Bert das

Aus den Erinnerungen eines neufundländischen Tauchers.

Einst scheiterte an einer besonders gefährlichen Stelle einer klippenreichen Küste ein englischer Dampfer, der von London kam und nach Kanada bestimmt war. Nur ein ziger Matrose hatte sich durch Schwimmen gerettet. In der Nacht war der Dampfer auf einen Felsen gefahren und binnen weniger Minuten gesunken. Es hieß, Eigentümer beabsichtigten, Taucher aus New-York beizuschaffen, um vielleicht einen Theil der Ladung zu retten. Warum sollte ich eine solche auswärtige Konkurrenz meinem Geschäfte dulden? Ich wollte den Leuten zeigen, daß es auch auf Neufundland tüchtige Taucher gebe, indem ich es versuchte, zu dem gesunkenen Fahrzeug zu gelangen. Einem genauen Bericht über dessen Lage und Zustand erstatten. Eines Morgens mit Tagesanbruch bestiegen wir, unter sechs, einen kleinen Schooner und segelten nach etwa fünfzehn Meilen entfernten Punkt, wo „Juno“ Mann und Maus untergegangen sein sollte. Das Wetter war still und freundlich; im Osten und Süden wärmten sich freilich, als der Tag vorrückte, Wolkenshaufen, da aber Luft und See ruhig blieben, nahmen wir keine weitere Notiz davon.

Eine günstige Brise hatte uns schon zeitig am Vortage an Ort und Stelle gebracht. Wir hatten erwartet, eine über die Oberfläche der See hervorragende Mastspitze oder das Grab des versunkenen Fahrzeugs anzudeuten; aber die Tiefe des Wassers war doch zu beträchtlich, um irgend eine geringste Spur wahrzunehmen. Wir suchten uns also unseren Operationspunkt aufs Gerathewohl zu suchen. Unser Schiffelein flog längs der Küste entlang und hatte bald die Stelle erreicht, wo sich die verrätherischen Klippen in der Tiefe ausdehnen sollten. Mein Freund Bert, ein Burche von probenhaltigem Muth, den ich mir Gefährten auf dem gefährlichen Gange auserkoren, und

Brenndauer. Für jedes Bogenlicht von 10 Ampère, mit wenigstens 1900 Brennstunden pro Lampe und Jahr, soll für die Brennstunde höchstens 40 Pf. vergütet werden. Die Gesellschaft verpflichtet sich endlich, das Kabelnetz in dem ihm überwiesenen Gebiete bis zum 1. Oktober 1892 vollständig herzustellen.

Stadto. Horwiz empfiehlt Namens des Ausschusses Annahme der Vorlage, die nur in Kleinigkeiten von dem Magistratsantrage abgewichen sei.

In der Generaldiskussion hebt Stadto. Meyer 1 seine Bedenken gegen die Vorlage hervor, die formell und materiell schwere Fehler enthalte. In formeller Beziehung sei besonders die Verschleierung des Rechtsverhältnisses schädlich. Es heiße, die Stadt erhalte aus den Installationsarbeiten 10 pCt.; in Wirklichkeit bekomme sie aber nur 1,25 pCt., weil die Gesellschaft die Installationsarbeiten durch die Edison-Gesellschaft ausführen lasse und dafür 12½ pCt. erhalte. Materiell sei die Errichtung zweier Monopole für die Gesellschaft äußerst schädlich, erstens des Monopols für die „Kohlenstoffe“ und zweitens des für die „Installationsarbeiten“. Die liberale Partei habe immer für die Beseitigung der Monopole und für Freigabe des Verkehrs und der Industrie getämpft, und einer solchen Gesellschaft wegen brauche man nicht ein Opfer des Prinzipis zu bringen. Nutzen von dem vorliegenden Vertrage habe nicht die Stadt, sondern die Gesellschaft; die Abnehmer würden geschraubt.

Bürgermeister Duncker theilt eine Erklärung der Gesellschaft mit, wonach für sie der Antrag Meyer 1, der die Ausführung der Installationsarbeiten der freien Konkurrenz überlassen wolle, im Interesse der Sicherung des Betriebes unannehmbar sei. Schlecht ausgeführte Installationsarbeiten seien der Herd steter Feuersgefahr, und hiergegen könne die Gesellschaft nur dann Bürgschaft übernehmen, wenn sie die Arbeiten selbst übernehme.

Stadto. Spinola empfiehlt den Ausschussantrag. Man könne froh sein, eine potente Aktiengesellschaft zur Ausführung des Unternehmens, mit dem sich die Stadt nicht habe belasten wollen, gefunden zu haben. (Lachen links). Man beendige endlich das „graufame Spiel“.

Stadto. Wallich kann einer Gesellschaft kein Vertrauen entgegenbringen, die abgesehen von allem anderen schon viermal ihren Namen gewechselt und sich lange Zeit ganz leistungsfähig gezeigt habe.

Bürgermeister Duncker hebt hervor, daß die Abgaben der Gesellschaft an die Stadt von Jahr zu Jahr gewachsen seien. Im letzten Vierteljahre 1885 seien von ihr ca. 3300 M. an die Stadt gezahlt worden, 1886 26 288 M., im Jahre 1887 aber mehr als 50 000 M. Für das Jahr 1888 nehme der Etat einen Ertrag für die Stadt von 60 000 M. an, das sei aber zu niedrig, es würden fast 80 000 M. werden. Von Jahr zu Jahr würden diese Abgaben steigen — bis zu 300 000 M. und den Ausfall an Gasentnahmen mehr als ersetzen.

Ein Antrag auf Schluß der Generaldiskussion wird gestellt — zum Wort gemeldet sind noch die Stadto. Singer und Bortmann — und angenommen.

§ 1 des Vertrages wird angenommen.

Die Abänderungsanträge des Stadto. Meyer 1 lauten: „1. zu § 2: Tit. I zu streichen und dafür zu setzen: Von den Einnahmen der Gesellschaft aus Installationen ist vom 1. Januar 1888 ab keine Abgabe zu entrichten. (§ 14.) 2. zu § 13: den Satz: „Die Zeit, innerhalb welcher die Installationsarbeiten auszuführen sind, ist auf Erfordern von Magistrat festzusetzen.“ ferner im folgenden Satz die Worte: „oder der Vollendung der Installationsarbeiten.“ endlich den Satz: „Die Gesellschaft behält sich das Recht vor u. (bis zum Schluß)“ zu streichen. 3. Folgenden neuen Paragraphen (14) einzuschalten: Die Ausführung der Installationsarbeiten, zu denen die Lieferung der elektrischen Lampen und Elektromotoren nicht gehört, ist der freien Konkurrenz überlassen. Die Arbeiten aber einschließlich Reparaturen und Änderungen bis zum Elektrizitätsmesser, sowie Aufstellung desselben, dürfen nur von der Gesellschaft „Berliner Elektrizitätswerke“ ausgeführt werden. Die Prüfung der Projekte, die Ueberwachung der Ausführung der Installationsarbeiten und die Kontrollmessungen vor Anschluß der Anlagen liegen ausschließlich der genannten Gesellschaft gegen eine Vergütung von 10 pCt. der Installationskosten ob. Die genannte Gesellschaft ist berechtigt, die Zuführung des elektrischen Stromes so lange zu verweigern, bis die von ihr verlangten Änderungen an der Einrichtung ausgeführt und die Kosten der Prüfung und Ueberwachung gezahlt sind. Die Zeit, innerhalb welcher die Prüfung der Projekte und der Einrichtung, sowie die Aufstellung des Elektrizitätsmessers und die Lieferung des elektrischen Stromes zu bewirken ist, setzt auf Erfordern der Magistrat fest. Verzögerungen über die vom Magistrat festgesetzte Zeit hinaus berechtigten denselben, von der Gesellschaft eine Konventionalstrafe von 20 M. pro Tag zu fordern. Die Kosten für die der Gesellschaft vorbehaltenen Arbeiten werden durch einen vom Magistrat alljährlich zu genehmigenden Tarif festgesetzt. — 4. Bedingungen: §§ 1 und 2 fallen fort.“

In der Diskussion über den § 2 bezeichnet der Stadto. Bortmann das Monopol der Installationsarbeiten für schädlich und nennt es eine „kaufmännische Schiebung“, wenn der Vertrag von 10 pCt. Nutzen für die Stadt aus diesen Arbeiten spreche, während er in der That nur 1,25 pCt. betrage.

Oberbürgermeister Dr. v. Forckenbeck findet den Vertrag von 1884 finanziell als sehr günstig. In seiner Stadt

auf dem Kontinente sei die Elektrizität so weit entwickelt, wie in Berlin infolge des Vertrages. Der Vertrag habe eine große finanzielle Gefahr für die Stadt abgemindert. Die Gesellschaft habe bis jetzt für die Elektrizität 4½ Millionen Mark verwendet und noch keinen Pfennig Dividende bezahlt. Durch die Zentralstationen werde das elektrische Licht um ein Drittel billiger, als bei eigenem Hausbetrieb. Die elektrische Beleuchtung des Rathhauses koste (ohne Rathhausfeller) dem Magistrat ca. 1300 M. bei eigenem Betrieb; von der Zentralstation bezogen koste das Licht aber nur 3 bis 400 M. Der alte Vertrag von 1884 umfasse bereits das eigentliche Herz von Berlin, eine Ausdehnung des Stromgebietes liege vielmehr im Interesse der Bürgerschaft als der Gesellschaft. Das Prinzip der Gewerbfreiheit werde nicht angetastet.

Stadto. Singer: Durch den Schluß der Generaldiskussion ist es mir unmöglich geworden, unsere prinzipielle Stellung auszusprechen. Nachdem aber der Oberbürgermeister selber auf das prinzipielle Gebiet zurückgegriffen, will ich betonen, daß wir gegen die ganze Vorlage stimmen werden, weil wir mit dem Prinzip nicht einverstanden sind, daß die Stadt ihre Straßen und Plätze einer Privatgesellschaft für ihre Zwecke überläßt. Ich glaube gern, daß die Gesellschaft bis heute noch nicht viel verdient hat, wenn das auch aus dem Nichtzahlen einer Dividende noch nicht hervorgeht. Ich erinnere nur an den Gründergewinn, der bei Gründung der Gesellschaft abgefallen ist und den sie ja von vornherein verdient hat. Aber abgesehen hiervon, wenn die Gesellschaft nicht einen recht erheblichen Verdienst erwartete, wie kommt denn dann die Bestimmung in den Vertrag herein, welche die Abgaben der Gesellschaft an die Stadt erhöht, wenn der Reingewinn 6 pCt. übersteigt. Die Zahlen des Herrn Bürgermeisters über die steigenden Abgaben der Gesellschaft an die Stadt sprechen deutlich genug, daß in diesem Unternehmen eine Einnahmequelle liegt, die sich die Stadt nicht entgehen lassen darf. In den Zeitungen war die Rede davon, daß die Einkommensteuer auf 120 pCt. werde erhöht werden müsse, wenn die Ministerien und die Polizeiverwaltung gewisse Anforderungen an die Stadt stellten, wozu sie nicht über Lust hätten. Die Bürgerschaft wird es dann nicht verstehen, daß wir uns mit den Profamen von 10 pCt. abspesen lassen, wo wir uns an den reichbedeckten Tisch setzen konnten. In ein lebensfähiges Unternehmen konnte ruhig von uns Kapital hineingesteckt werden. Die städtischen Behörden hätten Lehre genug aus den Erfahrungen schöpfen können, die wir mit der städtischen Gasgesellschaft u. s. w. gemacht haben. — Obgleich wir gegen die ganze Vorlage stimmen werden, behalten wir uns doch vor, in der Einzelberatung der Paragraphen denjenigen Anträgen zuzustimmen, die den Schaden wenigstens mildern. Ein solcher Antrag ist der des Stadto. Meyer 1. Es ist in der That wunderbar, daß Sie Ihre Grundsätze so verleugnen und mit einem Male einen Einbruch in die von Ihnen so hochgehaltene Gewerbfreiheit vorüber lassen wollen. Die Anträge Meyer 1 bedeuten eine Verbesserung, und ich wäre lebhaft befriedigt, wenn durch Annahme dieser Anträge die ganze Vorlage fiel. Hätten wir von Anfang an die elektrische Beleuchtung in eigene Hand genommen, so würden wir vielleicht 2 Jahre später ihre Vortheile erreicht haben, aber sie wären nicht einer Privatgesellschaft zugefallen, die durch das, was sie bisher geleistet, sich kein Vertrauen erworben hat. Durch eine solche Ablehnung würde das Interesse der Stadt wahrlich nicht geschädigt werden.

Nach einer kurzen Entgegnung des Bürgermeisters Duncker und einigen Bemerkungen des Stadto. Prägel, der sich für den Antrag Meyer 1 erklärt, wird die Diskussion geschlossen.

In namentlicher Abstimmung wird der Antrag Meyer 1 auf Ueberlassung der Installation in die freie Konkurrenz mit 51 gegen 50 Stimmen angenommen.

Stadto. Horwiz meint zur Geschäftsordnung, daß eine Weiterberatung nach Annahme der Meyer'schen Anträge ihre besonderen Schwierigkeiten habe und schlägt vor, die Verhandlungen heut zu beendigen und dem Magistrat anheimzugeben, eine Erklärung der „Gesellschaft“ zu extrahieren.

Stadto. Meyer 1 erklärt sich gegen den letzten Vorschlag. Diese schwankende Brücke dürfe nicht mehr betreten werden. Die Vorlage müsse noch einmal an den Ausschuss zurück, der die nöthigen Änderungen gemäß des Beschlusses vorzunehmen habe.

Hiermit erklärt sich die Versammlung einverstanden. Der Oberbürgermeister verleiht sodann dem Magistratssekretär Geubler als stellvertretenden Protokollführer.

Eine Reihe unwesentlicher Magistratsanträge wird debattelos angenommen.

Der Antrag auf Anlage eines Hafens am Schiffahrtskanal auf dem Urban wird an einen Ausschuss verwiesen.

Einige Rechnungen gehen an den Rechnungs-Ausschuss.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Schluß 8½ Uhr.

Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

Lokales.

Heber Zeitungsberichterstattung hat man die letzte Zeit wieder oft Gelegenheit gehabt, interessante Studien zu machen. Im Publikum gilt leider immer noch die schiefe Ansicht, daß die schnellste zugleich die beste sei, und in diesem

gegen meinen feigen Begleiter, und ich nahm mir vor, ihn künftighin in solchen Gelegenheiten zu Hause zu lassen. Jetzt überschritt ich die Schwelle der Hinterlajüte, und — geredter Gott, welch' entsetzlicher Anblick! Hätte ich mich nicht mit der trampfhaften Gewalt, welche der Todeschred verleiht, an den Griff der Thüre festgehalten, ich wäre zu Boden gesunken. Ich stand wie angebonnert. Denn vor mir starrte ein Haufen Menschen, Männer und Frauen, erfaßt im letzten Todeslampf von den alles überwältigenden Fluthen; jeglicher an den Fleck gebannt, jeglicher in der Stellung, in der ihn der Tod überraschte. Offenbar waren alle bei dem heftigen Ruck des auf den Felsen auffahrenden Schiffes emporgesprungen und alle hatten sich nach der Thüre gedrängt. Allein das einströmende Wasser war schneller als sie. In wilder Angst klammerten sich die einen an Tische und Stühle, die anderen an die Pfeiler, wieder andere an die Kajütenwände, und in dieser Stellung verharrten sie auch nach dem Tode. An der Thüre war das Gedränge am furchtbarsten gewesen; hier lagen sie dicht über einander gehäuft, einige auf dem Boden, andere über sie hinwegrasend, um in wahnsinniger Hast den Ausgang zu gewinnen.

Einer hatte über den Tisch zu klettern versucht, war aber darauf liegen geblieben, sich an einen eisernen Pfeiler klammernd. Die Verzerrung der Gesichter, in denen sich Angst, Schreck, Verzweiflung — kurz alle Seelenleiden ausdrückten, standen mit den erstorenen, verglasteten Augen in einem so schrecklicheren Gegensatz. Der Anblick des Mannes auf dem Tische war entsetzlicher, als der aller übrigen; das lange, schwarze Haar mochte aufgeldöst im Wasser auf- und nieder, und der wilde Rinn- und Anbelbart gaben ihm das graufige Aussehen eines Dämons. Ach, welches Wehe und welche Marter, welch' schreckliche Todesangst stand auf diesen verzweifelten Gesichtern geschrieben!

Ich achtete nicht der gefährlichen See, die schon in

Wahn greifen viele trotz ihrer sonstigen politischen An- zu Organen, von denen sie das Neueste oder gar das neueste“ zu hören hoffen. Und doch ist keine Bericht- unzuverlässiger, ungebildeter und irrtümlicher, wie die liebt Sensationsneugierbefriedigung. Ein Blatt, das hat, darin am „Kriegstagen“ zu sein, ist das „Berl. Tagebl.“ übersehe man nur einmal, von welchen Bären für dieses Blattes in allerletzter Zeit haben an der die Darsteller führen lassen müssen. Der „Reichsbote“ konstatirt geistig und Ernst kam das ungeheure Unglück auf dem Wasser um der Ergebnis fünf Leichen sein sollten. Schon den nächsten reichte der stellte es sich heraus, daß sie noch alle mit einem Lebenden weilten, daß irgend welches Unglück angelegt, und nicht stattgefunden hatte. Dann wurden von der „Gra Tageblatt“ „sämmliche Lieblingshunde“ des San Remo vergiftet, während noch heute in überhaupte in San Remo vorhandenen Wandspiele lustig umspringen. Zur gleichen Zeit erlitten, nach der „Berl. Tagebl.“, die Italiener eine furchtbare Niederlage Meffinsier; heute erklärt das edle Organ mit einer wenig scheidelhaften Wendung diese Nachricht Kleinm für verfrüht“, und da es einmal beim Dementiren seine vierte falsche Nachricht, daß König Humbert 16. bis 20. in San Remo eintreffen werde, mit der für seine Wahrheitsliebe bezeichnenden Motivirung König Humbert seine für die nächsten Tage anberaumte Kunst verloh, um in Rom die nächsten afrikanischen abzuwarten.“ Die „allerneuesten“ Nachrichten des Publikum zu täuschen und es morgen wieder zu und das ist in der That die wesentlichste Eigen- Treibjagd auf Sensation.

Allegri Räthsel. In jüngster Zeit haben die und Familien-Zeitungen, welche die Pflege des des Nebus zu einem Haupttheile ihres Inhalts er- Schule gemacht. Das Räthsel hat trotz der fahrungen, die damit oft gemacht worden sind, noch seiner Anziehungskraft verloren. Daß ein Münchener großes Räthsel ausschrieb, um dessen fünfzigtausend die alle erst abonniren mußten, sitzen zu lassen, hat schreckt. Denn, zur Ehre der Räthselanschreiber sei jener Münchener Gauner bildet eine Ausnahme, und Gewissenhaftigkeit in der Ausfolgung der Preise hat große Theilnahme gezeigt, die dieser geistige Sport hat. Fündige Geschäftsleute haben sich, schreibt die diese Neigung des Publikums zu Augen gemacht. Mit seratenpalten war zu erziehen, daß der Münchener, billige „Ungepflanzten“ zu kommen, nahezu 8000 Personen den Kopf zu zerbrechen. Das Räthsel ist sogar die Wissenschaft gediehen. Es giebt Personen, denen es würde, eine Quadratwurzel zu ziehen und die ein dem ein Professor der Mathematik wie vor chinesische zeichen stehen würde, glatt herunterlesen. Es sei fern- reich Preisgeben der dazu nöthigen Anstöße die Wenig- se noch nicht kennen, in sie einzuweisen. Denn das zwar ein Vergnügen sein, aber die Götter haben den Schweiß gesetzt. Uebrigens — das Leben trägt die dazu bei, um den Bestand der Räthselfreunde zu stellt Aufgaben, an welche die der illustrierten herantreten. Da sind die Zahlenräthsel — wo weideter auf, als in dem Etat des Reichshaushalts in Schwankungen des Aussetzels; wer vermag jenen diese zu verstehen? Die Chiffrierräthsel — haben gesammten politischen Welt die Ruhe getraubt, zumal gefälschten Altentüde aufgetaucht sind, die selbstver- chiffirt waren? Berichtet eben nicht die wissenschaft- von unschätzbaren geographischen Räthseln, indem daß eine Anzahl gefälschter Afrikareisender, Lieutenant Israel, der Franzose Charonne, August Einwald, der Italiener Farini er- haben, ihre erlogenen Berichte über nicht- Auch Silberhäthsel hat es gegeben. Eine einzige das Wörtchen „nicht“ ist auf dem Telegraphen- angegangen, als die Neuerung Tissa's über die Wä- des Krieges in Pest nach Wien hinübergeblüht we, daß der v heute ist es ungelöst, wie gerade dieses einwillige- lozen gehen konnte. Magische Räthsel: jede Schau- Tage führt sie uns vor und Taufende zerbrechen wie es möglich ist, die Schwerkraft aufzuheben, lebende Wesen zu verwandeln und automatische gewinnen zu lassen. Mit dem Kapitelräthsel beschäftigt sächlich der Fleischbeschauer auf dem Zentral-Schle- leider giebt es noch immer Personen, die sich auf- lassen und die die Lösung dann in ihren Muskeln Trichine. Ein Bitterblatträthsel — wir folgen dem Räthselformen der Unterhaltungsblätter — ist fast ein Uhr in Berlin mit ihren verschönderten, schwer be- ein Füllräthsel aber ist — verzehren Sie das heute jede Wurst. Die Liste könnte noch fortgesetzt werden.

Am Sonntag Abend fand in der Irrenanstalt in Daldorf zur Unterhaltung der franklen eine Theateraufführung mit darauf folgenden ball statt. Man hatte zu diesem Behufe aus den Irren „Kräfte“ ausgesucht, die sich nach Ueberzeugung als Schauspieler qualifizirten und dabei Talente

leichter Aufregung war, als wir den Dampf- Wohl hätte der Sturm in zehnfach stärkerer hinweg rasen müssen, sollte er sich in dieser Tiefe nur einigermaßen bemerklich machen. In- ange und m allerdings zugenommen, und die Bewegung in dem Abgrunde verspüren. Plötzlich besam den einen Stoß und erzitterte unter dem Wogenan- Alle die gräßlichen Gestalten schwankten und die Leichenhaufen wichen auseinander. Die Zeit auf dem Tische schien gerade auf mich losspringen Mit einem Angschrei stürzte ich von dannen — sie fielen alle hinter mir her. Mein einziger möglichen rasch zu entkommen. Bitternd sagte ich hin, ihn Ich konnte sie nicht losmachen und riß daran ein sinniger Hestigkeit — sie wichen nicht. Die konnte nicht lösen, und so lange ich die Gewichte an Gedanke fuhr mir wie ein Blitz durch den Kopf, nicht mehr da — sicher war er aufgestiegen. lagen seine beiden Gewichte, welche er augen- größter Hast abgeworfen. Nun duldete mich's blick länger in der schauerlichen Tiefe und ohne Gold Kaliforniens in dem versunkenen Die Nase der schrecklichen Todten schien mir bringend.

Ich erreichte die Kajütenthür; sie schien nicht an- — ich drückte dagegen — entschlich, sie wollte nicht weichen! Als habe sich eine ungeheure geschohen, stand sie mauerfest und wie in ent- gerostet. In der Todesangst sprang ich nach träftigeren Anlauf zu nehmen; mit aller meinen behelmten Kopf dagegen, doch die Die Spalte war nicht viel breiter, als das Aufstrohr hindurchgehen konnte. Wie, wenn furchtbaren Gewalt, die auf sie zu drücken

Zeichen, vorwärts zu gehen und bald befanden wir uns dicht an der Seite des düsteren Felsens. Seine rauhen Wandungen waren von der jahrausendjährigen Einwirkung des Wassers zerfressen und ausgehöhlt, stellenweise mit einer Vegetation wunderbar gestalteter Seepflanzen bedeckt. Wir arbeiteten uns über seine Vorsprünge empor und befanden uns jetzt dicht an der Seite des Dampfers.

Die „Juno“ war senkrecht untergegangen und stand, zwischen die Felsen eingeklemmt, gerade aufrecht, wie auf der Werft. Mühsam kletterten wir zum Schiffsrund empor. Da ging es wie ein dumpfes Aechzen durch das Wasser, eine drohende Gefahr verübend. Was geschehen sollte, mußte jetzt in größter Schnelligkeit geschehen. Bert bahnte sich den Weg nach der Kajüte; ich stieg nach dem Kielraum hinab, um nach der Ladung auszuschaun. Das Wasser hatte mit dieser sein Spiel getrieben; die Ballen und Kisten schwammen umher, und was irgend der Zerstörung durch Wasser ausgelegt, war wohl be- eits unbrauchbar geworden. Da hörte ich plötzlich schwere Tritte über mir auf dem Deck, als ob die mit dem Schiffe Versunkenen durch unsern Besuch aus ihrer Ruhe aufgeschreckt worden. Die eiligen Tritte hallten schauerlich in der schweigenden Tiefe des Meeres. Doch wie thöricht! Es konnte ja nur Bert sein, der mich suchte. So rasch, wie es die Schwere meiner Rüstung erlaubte, stieg ich die Leiter wieder heran und sprang auf Deck.

Bert stürzte auf mich zu, umklammerte meinen Arm und deutete auf die Kajüte. Ich wollte hinein. Er stemmte den Fuß vor und suchte mich zurückzuhalten. Ich riß mich gewaltsam von ihm los und sprang nach der Kajütenthür. Ich mußte mit eigenen Augen sehen, was einen sonst beherzten Läufer so entsetzt und aus aller Fassung gebracht. Der vordere Kajütenraum war vollständig leer. Ich tappte in dem Halbdunkel umher, vermochte aber schlechterdings nichts Ungewöhnliches wahrzunehmen. Schon überkam mich ein Gefühl von Verachtung

Erwartung
Arronge's
at verteil
atter schre
its nach der
Man der vor
ad des Ober
vorstellung a
reichte der
gegeistert un
um der Be
reichte der
einem A
angelegt, un
ar der „Gra
des Mannes
Als
urch seine
berhard Vir
anzmeisteram
Uhr, als an
ung erfolg
qualifier für
unter 1
ergänzte mi
wurden noch
Schluß noch
amte tanzu
us, und vor
nd Wärtlerin
ing es mit G
den Schluß
wurde. Der
ucher aus Ver
Der Fas
nd Verfügen
en Räumen d
Stiftungsst.
on Nab und
aren Mitglie
runder. Die
fang ausgef
Brennabor“.
enden, Herr
es Vereins, s
ob. Mit feu
ren und seit
mit Dank für
seratenpalten
auf Gäste und
„Ungepflanz
Martens-
ach Tans, wel
Auch
ndiges Adres
ut einem Stra
statut-Bestir
berausges
ehr aufblühen
de beläuft sie
phabetisch im
reißig bebaut
hah der letzter
eigen nur je
1 Familien be
ei Weitem in
der Bevölkerun
selbständige
Rehendorf 23
Mischhändler, je
röheren indu
Pfezerei, eine
eine Mouleau
lechs Lehrer un
20 Schülern u
ine höhere Pri
ärten. Die B
eläuft sich au
erkscrein, eine
riegerrerein, ei
che, daß der v
hon länger N
Rehendorfer
Auf eige
benden Chi
einer Pressluc
tigen wärmere
den hier le
bindung gegel
apphachteln!
des Landes o
eifeische, ist
ichtigen Blun
ren trägt der
blauer Seid
fütter, wech
stentbar bild
als wegen d
chlossen wur
Augenbild
hier soebe
gen gehabt.
leunigt irge
n, und diesel
ange und m
glücklichen
den, worauf
nen, worauf
die Leibe drohende
jetzt Zeit
Plötzlich n
Hüttel und
auf einer
achte hin, ihn
drehte sich
schweren Gewichten, um sie abzuwerfen und
Ich konnte sie nicht losmachen und riß daran ein
sinniger Hestigkeit — sie wichen nicht. Die
konnte nicht lösen, und so lange ich die Gewichte an
Gedanke fuhr mir wie ein Blitz durch den Kopf,
nicht mehr da — sicher war er aufgestiegen.
lagen seine beiden Gewichte, welche er augen-
größter Hast abgeworfen. Nun duldete mich's
blick länger in der schauerlichen Tiefe und ohne
Gold Kaliforniens in dem versunkenen Fahrweg
Die Nase der schrecklichen Todten schien mir
bringend.
In ge
gehenden
ich aufstieg
mich zu ent
et.
Nach r
et.
Die Spalte war nicht viel breiter, als das
Aufstrohr hindurchgehen konnte. Wie, wenn
furchtbaren Gewalt, die auf sie zu drücken

le Erwartungen überflogen. Zur Ausführung gelangte
Arronget's Einakter „Papa hat's erlaubt“. Die Rollen waren
vertheilt und vortrefflich gelernt, so daß, wie ein Bericht-
statter schreibt, am Abend Alles klappte und der Souffleur be-
reits nach der ersten Szene seine Thätigkeit einstellen konnte.
Auf der vortrefflichen Leistung des Herrn Direktors Sander
und des Oberregies Herrn Dr. Richter machte denn auch die
Vorstellung auf die Kranken einen so günstigen Eindruck, daß
die Darsteller wiederholt herbeigerufen wurden. Alles schien
geglückt und in guter Stimmung zu sein, und als
um der Vorstellung der angelegte Maskeball folgte, da
reichte der Jubel seinen Höhepunkt. Schnell waren die
einem Nebengemach sich befindenden Garderobenstücke
angelegt, und in einem Zeitraum von zwanzig Minuten
war der „Grand bal masqué“ in vollem Gange. Da sah man
die Männer, Ritter, Pierrots, zierliche Débardeurs herum-
laufen. Als Maître de plaisir fungirte der bereits von früher
durch seine Hochapelleien bekannt gewordene Geistesranke
berthard Vial alias Graf Wilhelm von Württemberg, der sein
Anzweieramt vortrefflich verfab. So ging es fort bis gegen
11 Uhr, als auf einen Wink des Direktors Sander die Demas-
kierung erfolgte und zur Kaffeepause geschritten wurde. Jeder
qualifier führte seine ihm bekannt gewordene Dame zur Tafel,
und unter Blaudern, Scherzen und allerlei geselligen Spielen
ergänzte man sich bis spät in die Nacht hinein. Um 11 1/2 Uhr
wurden noch einige Nieder gefungen. Hier verabschiedet und zum
Schluß noch eine Bolonaise aufgeführt. Dann brachte das ge-
samte tanlustige Publikum noch Hochs auf die Verwaltung
aus, und vorbei war es mit dem seltsamen Feste. Die Wärter
und Wärterinnen nahmen die Kranken in Empfang, und dann
ging es mit Gesang nach den Pavillons zurück, wo noch lange
den Schlaflosen über diesen gemüthlichen Abend gesprochen
wurde. Der hochinteressante Soiree wohnten zahlreiche Be-
sucher aus Berlin, darunter Aerzte und Schriftsteller, bei.

**Der Fachverein der Lithographie-Steindruck-
Veranstaltung** feierte am Sonnabend, den 14. d. M., in
den Räumen des Herrn Domag, Johannisstr. 20, sein zweites
Stiftungsfeiern. Zu der Festlichkeit hatten sich zahlreiche Gäste
von Nah und Fern eingefunden; hauptsächlich stark vertreten
waren Mitglieder vom Fachverein der Lithographen und Stein-
drucker. Die Festlichkeit wurde eingeleitet durch einen Fest-
sänger, ausgeführt von einem Doppelquartett des Gesangsvereins
„Brennabor“. Hiernach folgte eine Festsprache, gehalten von Vor-
sitzenden, Herrn F. Rose, deren Inhalt das Ent- und Befestigen
des Vereins, sowie den in demselben herrschenden Geist hervor-
hob. Mit feurigen Worten forderte Redner die Mitglieder auf,
neu und fest zur Sache und zum Verein zu halten, und schloß
mit Dank für die rege Theilnahme und einem dreifachen Hoch
auf Gäste und Mitglieder. Demnach folgten noch mehrere
Quartett- und Solofestspiele, sowie komische Vorträge und hier-
auf Tanz, welcher bis zur frühesten Morgenstunde währte.

Auch Zehlendorf hat zum neuen Jahr sein erstes selbst-
ändiges Adreßbuch erhalten, in Gestalt eines sauberen Oflaubuches
mit einem Straßenplan des Ortes und allen nötigen Polizei- und
Statut-Vestimmungen. Aus diesem von einem Bewohner des
Ortes herausgegebenen Werk kann man das Wachstum des immer
mehr aufblühenden Vorortes entnehmen. Die Einwohnerzahl des
Ortes beläuft sich auf 3085; 714 Haus- und Wohnungsinhaber sind
alphabetisch im Adreßbuch aufgeführt. Es giebt in Zehlendorf
reißig bebauten Straßen und 242 bewohnte Häuser. Die größte
Zahl der letzteren in einer Straße beträgt 46, andere Straßen
enthalten nur je ein Haus. Das bevölkerteste Haus wird von
1 Familien bewohnt, andererseits die Ein-Familienhäuser
ei Weitem in der Mehrheit, was dem schnelleren Wachstum
der Bevölkerung bedeutend hinderlich ist. Aus dem Verzeichniß
der selbständigen Gewerbetreibenden erfährt man, daß es in
Zehlendorf 23 Restaurateure, je 9 Materialwaarenhändler und
Rathhändler, je 5 Bäcker, Schuhmacher und Tischler giebt. Von
höheren industriellen Etablissements befinden sich eine Gloden-
schere, eine Schneidmühle (an der Potsdamer Chaussee) und
eine Moulureufabrik am Platz. Die Gemeindefchule, an welcher
sechs Lehrer und Lehrerinnen unterrichten, ist gegenwärtig von
20 Schülern und Schülerinnen besetzt; außerdem giebt es noch
eine höhere Privatschule, an der je zwei Lehrer und Lehrerinnen
richten. Die Zahl der Vereine, einschließlich der Krankenlosse,
läuft sich auf 14; es giebt u. a. vier Gesangsvereine, einen
Vereinsverein, einen Verein für Belehrung und Unterhaltung, einen
Vereinsverein, einen Turnverein u. c. Interessiren mag die That-
sache, daß der vielgenannte Nationalökonom Dr. Eugen Dühring
von längere Zeit zu den Einwohnern Zehlendorfs gehört. Der
Zehlendorfer Anzeiger“ ist das Lokalblatt des Ortes.

Auf eigenthümliche Weise scheinen die in Berlin
lebenden Chinesen ihre Ohren gegen die Kälte zu schützen.
einer Breslauer Zeitung schreibt man nämlich von hier: Nach
migen wärmeren Tagen ist es wieder kalt geworden, und dies
hat den hier lebenden Chinesen Gelegenheit zu einer drolligen
Erfindung gegeben. Sie tragen nämlich jetzt die Ohren in
Pappschalen! Natürlich sind diese Bauwerke im Gesichtsmake
des Landes konstruirt; der Deckel, ungefähr zwei Drittel einer
Pappschale, ist mit schwarzem Sammet bezogen und dieser mit
schönen Blumen in den grellsten Farben bemalt. (Bei großen
Festen trägt der Deckel ganze Bouquets.) Die Seitenwand ist
aus blauer Seide bezogen und die ganze Pappschale mit Vel-
luttirt, welcher an der Wange herorkommt und eine Art
Korsett bildet, den die Chinesen sonst nicht tragen. Eben-
falls wegen der Kälte nehmen sie jetzt nicht Brillen mit

geschlossen wurde und mein Lustrohr zerschnitt? Im näch-
sten Augenblick hätte mich derselbe gräßliche Tod ereilt, den
hier soeben in den mannigfaltigsten Gestaltungen vor
den Augen gehabt. Der Gedanke war furchtbar; ich mußte jetzt
Lebendig irgend einen Gegenstand zwischen die Thür kle-
men, und dieselbe so allmählig zu heben versuchen. Eine eiserne
Kette und mehrere Holzklöße, die mir dienlich sein konnten,
wurden glücklicherweise in der Nähe. Ich benutzte die Stange
des Pedel, und es gelang mir auch, die Thür etwas weiter zu
heben, worauf ich einen der Holzklöße dazwischen brachte.
Die drohende Gefahr war damit beseitigt, und ich konnte
jetzt Zeit zu weiterem Arbeiten nehmen.

Plötzlich wurde der Dampf von der Fluthen Gewalt
hüchelt und bekam einen heftigen Ruck. Er stand nun
auf einer Schaufel, und der leichteste Stoß des Wassers
würde ihn hinüberkippen. Er trachte, dröhnte, arbeitete
und drehte sich auf seiner Seite herum. Während er mit
dem Ded fast lothrecht auf dem Boden stand, arbeitete
ich abermals nach der Thür hin, und nun gelang es
mir, sie aufzudrücken. Ich war auf Ded, und im nächsten
Augenblicke hatte ich wieder den Seegrund erreicht. Es
war hohe Zeit, denn noch einen Augenblick und die Wasse
würde noch einmal über — mein Gefängniß hätte sich mög-
licherweise noch fester verschlossen.

Mit etwas mehr Ruhe und Bedachtsamkeit suchte ich
meine Gewichte zu lösen, und das gelang mir denn
schon ohne sonderliche Schwierigkeiten. Schon im nächsten
Augenblicke begann ich aufzusteigen, und in zwei Minuten
damm ich oben auf dem Wasser — dem Himmel sei's
ank! In geringer Entfernung wogte sich unser Boot auf den
gehenden Wellen. Meine Gefährten hatten es gespürt,
ich aufstieg und sie lugten eifrig nach mir aus. Als
mich zu entdecken, begrüßten sie mich mit lauten Jubel-
rufen. Rasch ruderte das Boot heran, und — ich war ge-
rett.

Metall, sondern mit Horn- oder Schildpattfassung, natürlich in
entsprechend größeren Dimensionen. Wenn zwei so decorirte
Chinesen durch die Straßen gehen, angethan mit einem schlaf-
rothähnlichen Nationalkostüm, welches ebenfalls in den buntesten
Farben schimmert, so dreht sich alles lachend um, während sonst
der Berliner diese gewöhnlichen Gestalten kaum anblickt.

Ein rothes Straßenschild bemerkten gestern Morgen
die Passagiere des Frühmorgens, welcher in Richtung von der
Knebeckstraße nach dem Hermannsplatz fährt. Das Schild mit
der Aufschrift „Knebeckstraße“ war an einen hohen Pfahl be-
festigt. Neben dem rothen Schilde war an dem Baume mit
großen Lettern „Republik“ gepinselt. Ein Farbetopf, ein Stück
Holz nebst einem großen Bogen braunes Papier lag in dem in
der Nähe befindlichen Graben — diese Gegenstände werden
wahrscheinlich später als Beweismittel dienen. d. h. wenn die
Uebeltäter werden erwischt worden sein. Bis gegen 9 Uhr
wurde die sonderbare Malerei von den Passanten bewundert,
da erschien ein Gendarm und machte Anstalten, die „Republik“
auszulöschen. Das war aber mit vielen Schwierigkeiten verknüpft
und gelang erst mit Hilfe einiger Pferdebediensteten. Später
erschien noch zwei Gendarmen, welche sich über das schauer-
volle Ereigniß berieten. Natürlich begann sofort die
Suche nach den „rothen Republikanern“. — Richtung ist ruhig!

Auf Grund einer gerichtlichen Vollmacht über
60 000 M. hat eine Wittwe F. hieselbst verschiedene Schwin-
delerien ausgeführt. So wußte sie sich Aufnahme bei einem
Gastwirth in der Dorotheenstraße zu verschaffen, bei dem sie
eine Schuld über 100 M. kontrahirte. Desgleichen hat sie von
dem Hausdiener des Hoteliers den Betrag von 20 M. ent-
liehen. Einen Buchbindergefallen hat sie um 50 M. betrogen,
und einen herrschaftlichen Diener wußte sie gar zu bestimmen,
mit ihr ein Liebesverhältniß anzuknüpfen und mit ihr nach
Böhmen zu gehen. Gestern begegnete ihr nun der gedachte
Hotelier auf der Straße und bewirkte ihre Festnahme. Die
Schwindlerin hat indeffen bis jetzt jede Auskunft darüber, welche
Bewandniß es mit der Vollmacht habe, verweigert.

Ein Hausdurchsuchung fand am letzten Sonntag Vormittag
in der Dennewitzstraße 26 bei den Herren Schw. und S. statt,
die bei einer Frau A. ihre Wohnung haben. Beschlagnahmt
wurden von den drei Kriminalbeamten Programme, Zeitschriften,
Brochüren, Flugblätter, Briefe und Sammelbons (195 Stück
à 10 Pf.) für die Familien Ausgewiesener und Anhaltler;
darunter befanden sich Briefe von Krücker und Bloß, ein
Exemplar „Der rothe Teufel“ u. c. Die Geheimpolizisten legiti-
mirten sich nicht durch einen schriftlichen Ausweis ihrer vor-
gesetzten Behörde oder der Staatsanwaltschaft, sondern wiesen
nur auf die von ihnen geführten Nachmarken hin. Die Haus-
suchung bei den Herren Schw. und S. wurde auch auf die
Wohnräume der Frau A. ausgedehnt; man durchstöberte Zimmer,
Küche, Keller und Boden bis in die intimsten Winkel. Die
Hausdurchsuchung fand, dem Ernste der Sache entsprechend, am
Sonntag während der Kirchzeit statt.

Zwei der gefährlichsten Kollidiebre, die schon vielfach
wegen solcher Diebstähle vorbestraften „Handelsmann“ Lehmann
und „Arbeiter“ Ransch sind, wie die „Post“ meldet, am
Dienstag der Kriminalpolizei wieder in die Hände gekommen.
Diese beiden abgefeimten Verbrecher betreiben den Kollidiebstahl
gemeinschaftlich und „Engras“. Sie nehmen nämlich gleich
einen Wagen mit, auf welchen sie ihre Beute aufladen. Am
Dienstag Abend sahen zwei in der Franzfurterstraße patrouillirende
Geheimpolizisten, denen die Firma „Lehmann und Ransch“
wohl bekannt war, wie die Firma operirte. Während der
„Handelsmann“ Lehmann mit seinem Wagen da anhalten
wollte, wo gerade schon ein hochbeladener Kollidiewagen vor-
gefahren war, sah sich der hilfsbereite Ransch selbstständig
veranlaßt, den Kollidiewagen ein wenig vorwärts zu bringen,
natürlich nur bis zu dem Punkt, wo die Aufmerksamkeit des in
der Destillation befindlichen Kutschers des Kollidiewagens nicht hin-
zureichen vermochte. Gewöhnlich liegt die Haltestelle etwa in
der Mitte zweier Straßenlaternen, da es hier am dunkelsten
ist. Mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit ist schon
währenddessen irgend ein Stückgut vom Kollidiewagen auf das
Lehmann'sche Gefährt eskamottirt. Dermal kam aber der Kollidie-
fischer heraus, als ihm sein Fuhrwerk vorgeschoben wurde und
fuhr davon, bevor die sich entschuldigenden Diebe einen
Gewinn gehabt hatten. Sie folgten aber, ihre Beute im Auge
behaltend, dem Kollidiewagen zum Ostbahnhof. Als der Kollidie-
fischer seine Frachtbriefangelegenheiten beendet hatte und an
seinen Wagen herantrat, vermehrte er sofort ein Faß Schmalz
im Werthe von 50 M. Er erstattete sofort Anzeige auf dem
Polizeibureau und die Kriminalbeamten präsentirten ihm bald
darauf die beiden Gauner. Der eine wurde sofort von dem
Kollidiefischer als derjenige Mann wieder erkannt, der sich auf
dem Bahnhof am Schalter an ihn herangedrängt hatte. Auf
dem mit Kohlenstaub bedeckten „Geschäftswagen“ des Lehmann
fand man noch den Abdruck des gestohlenen und schleunigst
weiter verschobenen Faßes Schmalz. Obgleich die Verbrecher
hoch und heilig betheuert, gar nicht auf dem Ostbahnhof ge-
wesen zu sein, hielt der Kollidiefischer seine Behauptung hoch auf-
recht und die Firma „Lehmann und Ransch“ wurde in sicherem
Gewahrsam gehalten.

Ein größeres Schadensfeuer fand vorgestern Mittag
gegen 2 Uhr Rügenstraße 5 statt. Auf noch nicht aufgeklärte
Weise war in einer Wohnung der vierten Etage, deren Anfaßen
nicht zu Hause waren, Feuer ausgebrochen, welches das Mobiliar
gänzlich vernichtete. Das Feuer muß schon einige Stunden ge-
schwält haben, denn dasselbe hatte sich bereits der Ballenlage der
dritten Etage derart mitgetheilt, daß der Ofen aus einem Zimmer
der brennenden vierten Etage nach der darunter befindlichen
Wohnung des dritten Stockwerks herabstürzte, zum Glück ohne
jemand zu verletzen. Den requirirten Löschmannschaften gelang
es, nach etwa dreiviertelstündiger Thätigkeit des Feuers Herr zu
zu werden. Der entstandene Schaden ist bedeutend, die vom
Feuer betroffenen waren nicht versichert.

Selbstmordversuch. Durch einen Schuß in den Mund
versuchte gestern Nacht ein Mann auf den Kemperplatz, in un-
mittelbarer Nähe des Thiergartens, seinem Leben ein Ende zu
machen. Durch den Anfall des Schusses wurde der in der Nähe
patrouillirende Nachtwächter des 33. Polizeireviers aufmerksam
und eilte sofort zur Assistenz des Unbekannten herbei. Nachdem
der Wächter sich überzeugt, daß der Selbstmörder noch lebe,
requirirte er eine Drofschale und schaffte den Schwerverletzten in die
Charitée. Hier konnte festgestellt werden, daß der Selbstmörder
Jakob B. heißt. Papiere trug derselbe nicht bei sich. Der Zustand
des Verwundeten scheint hoffnungslos zu sein.

Polizei-Bericht. Am 18. d. M. Nachmittags fiel der
Laternenanzünder Förster, während er in der Alten Jakobstraße
mit dem Aufbauen eines eingetorenen Gasrohrs beschäftigt
war, von der Leiter, und erlitt außer einer Verletzung am Kopf
anscheinend auch innere Verletzungen, so daß er mittels Drofschale
nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. — Abends nach
11 Uhr versuchte ein unbekannter, etwa 25 Jahre alter Mann
in der Nähe des Goldschmieds, sich durch einen Schuß in den
Mund zu tödten. Trotz der schweren Verwundung vermochte
er noch bis zum Kemperplatz zu gehen und wurde von dort
mittels Drofschale nach der Charitée gebracht. — An demselben
Tage brannten Rügenstraße 5 die Ballen unter einer Koch-
maschine, außerdem fanden Klosterstr. 82 in einem Komtoir und
Frankfurterstraße 59 in einem Wohnzimmer unbedeutende
Feuer statt.

Gerichts-Zeitung.

**Eine originelle Anklage wegen Nichtbeschaffung
eines anderweitigen Unterkommens** gelangte gestern
gegen den Streichhölzlhändler Kramer vor der 95. Abtheilung
des Berliner Schöffengerichts zur Verhandlung. Nach § 361
Nr. 8 wird nämlich mit Haft bis zu sechs Wochen, neben wel-

cher auf Ueberweisung in das Arbeitshaus erkannt werden kann,
bestraft: „Wer nach Verlust seines bisherigen Unterkommens
binnen der ihm von der Polizeibehörde bestimmten Frist sich kein
anderes Unterkommen verschafft hat und auch nicht nach-
weisen kann, daß er solches der von ihm angewandten Be-
mühungen ungeachtet nicht vermocht habe. Der Ange-
klagte ist am 4. August cr. abgefagt worden, als er
bereits zu wiederholten Male im Asyl für Obdach-
lose genächtigt hatte. Die Polizeibehörde gab ihm
deshalb auf, sich binnen 5 Tagen ein Unterkommen zu ver-
schaffen und solches ihr anzuzeigen. Da nun von dem An-
geklagten eine solche Mittheilung nicht einging, wurde er wegen
obiger Uebertretung unter Anklage gestellt. In einem früheren
Termin gab er an, daß er sich um ein Unterkommen bei Frau
Behrendt, Müllerstr. 31, bemüht habe, und im gestrigen Ter-
mine belundete diese Frau, daß der Angeklagte seit April d. J.
ununterbrochen bei ihr gewohnt hat. Der Angeklagte gab zur
Aufklärung, daß er im Asyl nur dann genächtigt habe, wenn
er wegen großer Schmerzen in den Beinen nicht nach Hause
gehen konnte. Selbstverständlich erkannte der Gerichtshof dem
Antrage des Staatsanwalts gemäß auf Freisprechung des An-
geklagten.

Eine Schwinderei führte gestern den Buchhalter Otto
L. vor die 90. Abtheilung des Amtsgerichts. Der Angeklagte
war bei einem hiesigen Kaufmann beschäftigt. Am 2. Juli er-
hielt er Abends beim Nachhausegehen einen Betrag von 61 M.
ausbezahlt. Am nächsten Tage ließ er sich in dem Geschäft
nicht wieder sehen, ebensowenig am zweiten Tage. Er hielt es
nicht einmal der Mühe für werth, das Postbuch in das Ge-
schäft zurückzuführen. Endlich am dritten Tage ging bei dem
Chef ein Brief ein, in dem angeblich die Tante des durchge-
brannten Buchhalters für ihren Neffen in beredeten Worten um
Nachsicht bat. Gleich nach diesem Briefe trat auch der Ange-
klagte wieder ein — erstete den vollen Betrag. Der Brief
stellte sich als gefälscht heraus, und das Geld hatte sich der An-
geklagte von seiner Tante geborgt, denn den ersten Betrag hatte
er thatsächlich verjubelt. Mit Rücksicht darauf, daß einestheils
der Angeklagte noch unbestraft, anderentheils der Schaden ersetzt
ist, wurde von einer Freiheitsstrafe abgesehen und nur auf
30 M. Geldbuße erkannt.

Eine Anklage wegen Diebstahls hatte sich eine Frau
Suter dadurch zugezogen, daß sie aus den Betten ihrer Mietherin
Federn entwendete. Die Angeklagte hatte einer jungen Dame
ein Zimmer vermietet. Im August erkrankte die Mietherin
und mußte in die Charitée eingeliefert werden, wo sie ungefähr
2 Monate verblieb. Als sie entlassen wurde und ihre Wohnung
begab, fiel es ihr auf, daß die Betten, die ihr Eigenthum waren,
bedeutend leichter geworden waren. Eine nähere Untersuchung
ergab, daß die ursprüngliche Raht aufgetrennt und daß die so
geöffnete Stelle mit anderem Zwirn wieder zugenäht war.
Niemand konnte diese Veränderung vorgenommen haben, als die
Angeklagte, die ja selbst zugab, daß niemand zu der Wohnung
 Zutritt gehabt habe. Der Gerichtshof hielt die Angeklagte auch
für überführt, doch wurde die strafbare Handlung nicht als
Diebstahl, sondern als Unterschlagung angesehen, denn die
Betten hatte sie in Verwahrung. Mit Rücksicht auf den groben
Vertrauensbruch verurtheilte die 92. Abtheilung am Amts-
gericht I die Angeklagte zu einer Woche Gefängniß.

Ein gefährlicher Hauswirth stand gestern in der
Person des Eigenthümers Fr. Perzig vor der 90. Abtheilung am
Amtsgericht. Der Angeklagte hatte ein Haus gekauft, dessen
Ueberwachung er selbst führte. In sehr kurzer Zeit verlor er
es, durch ganz besondere Grobheit sich den Haß und die Ab-
neigung zu erringen. Namentlich mit einem Schuhmacher, dessen
Tochter öfter den Besuch eines Kaufmanns erhielt, hatte er
öfter Streitigkeiten, und der Kaufmann war ihm ein Dorn im
Auge. Eines schönen Abends hatte der Gehagte wiederum seine
Braut besucht, und als er ziemlich spät den Heimweg antrat,
traf er „zufällig“ mit dem Wirth zusammen, und es entstand
ein Streit, der bald insofern zu Thätlichkeiten überging, als der
Wirth den Kaufmann durchprügelte. Legterer beschränkte sich
in der Vertheidigung nur auf ein Dillgeflügel, das unheim-
lich durch die Nacht hallte. Entsetzt fuhrten die Hausbe-
wohner aus ihren Betten, in meist recht bedenkliehen Nach-
tsollette erschienen die erschreckten Leute auf der Treppe. Als
sie nun sahen, daß der Hauswirth den Kaufmann, den sie fast
alle kannten, so übel zugerichtet hatte, nahmen sie den Miß-
handelten in ihre Mitte, und aus dem Kreise der Nachtgestalten
erlösten laute Schmähungen gegen den Wirth. Um dem Tumult
der für seine Person anfang, bedenklich zu werden, ein jähes
Ende zu bereiten, zog nun der Angeklagte einen Revolver und
feuerte in die dichteste Menge, wobei ein Hausbewohner eine
nicht unerhebliche Verletzung erhielt. Der Angeklagte hatte sich
wegen dieses Intermezzos gegen die Anklage der vorläufigen
Arbeitsverlegung mittels gefährlichen Werkzeuges zu verantworten.
Da er allein sich einer größeren Menge gegenüber befunden
hatte, die ihn vielleicht übel zuriichten konnte, und da der Wirth
bisher noch unbescholten ist, wurden ihm mildernde Umstände
zugebilligt, und das Urtheil lautete nur auf eine Geldstrafe
von 300 M.

Durch seinen Betriebsunfall hatte ein Bergmann
eine Verletzung der linken Brustseite erlitten. Die zuständige
Sektion der Knappschafts-Vereinsgenossenschaft verweigerte dem-
selben die Zahlung einer Rente, weil der untersuchende Arzt sich
dabin aussprach, daß infolge des Unfalls eine über die dreizehn-
wöchige Karenzzeit hinaus sich erstreckende Beeinträchtigung der
Erwerbsfähigkeit nicht eingetreten sei. Das Schiedsgericht trat
der Vereinsgenossenschaft bei, nachdem der als Sachverständiger
vernommene Kreisphysikus sich jenem Gutachten lediglich ange-
schlossen hatte und noch hinzufügte, daß der Kläger augenschein-
lich ein Simulant sei. Der Legtere legte gegen diese Entschei-
dung die Rekursbeschwerde ein. Im Verhandlungstermin wurde
seitens des Vertreters der belangten Vereinsgenossenschaft noch
geltend gemacht, daß inszwischen auch durch den Strafrichter fest-
gestellt sei, daß der Kläger wohl arbeiten könne, aber nicht
arbeiten wolle, und daß dieserhalb die Beurtheilung desselben
auf Grund des § 361 Nr. 5 des Strafgesetzbuchs erfolgt sei.
Unter diesen Umständen sah sich das Reichsversicherungsamt
nicht veranlaßt, die ergangene Entscheidung zu Gunsten des
Klägers abzuändern, erkannte vielmehr auf Verwerfung des
Rekurses.

Einem durch Betriebsunfall verunglückten Arbeiter
(Schlosser) war von der Vereinsgenossenschaft die ihm zukommende
Rente unter Zugrundelegung des in dem letzten Jahre vor dem
Unfall verdienten Arbeitslohns und nach dem Grade der durch
ärztliches Attest festgestellten Verminderung der Erwerbsfähigkeit
berechnet und bewilligt worden. Derselbe fühlte sich durch diese
Festsetzung beschwert und begründete die eingelegte Berufung
damit, daß ihm Unrecht geschehe, wenn man die ihm zu zahlende
Rente nur nach dem zuletzt bezogenen Arbeitslohn berechne;
denn dabei werde ganz außer Acht gelassen, daß er bei weiterer
Vervollkommnung in seinem Handwerk einen erheblich höheren
Lohn würde haben erreichen können, und daß ihm gerade diese
Aussicht durch die Folgen des Unfalls — es handelt sich um
einen schweren Arm- und Beinbruch — gänzlich entzogen sei.
Nebst sowohl das Schiedsgericht als das Reichsversicherungsamt
hielten den Festsetzungsbescheid der Vereinsgenossenschaft aufrecht,
indem sie begründend ausführten: die Berechnung der Rente hat
genau nach gesetzlicher Vorschrift stattgefunden, indem einerseits
die Folgen des Unfalls bezüglich der Schwächung der Er-
werbsfähigkeit des Verletzten nach dem vorliegenden und sach-
gemäß motivirten ärztlichen Gutachten gewürdigt worden sind,
und andererseits als rechnerische Grundlage der Arbeitsverdienst
des dem Unfall vorausgegangenen Jahres gewählt ist. Kläger
beansprucht nun nichts anderes als die Zugrundelegung eines
höheren als des wirklich erzielten Arbeitsverdienstes und zwar
unter Berücksichtigung einer, bei normalen Verhältnissen und
ohne das Dazwischentreten des Unfalls zu erwarten gewesenen

Lohnsteigerung. Dieses Verlangen entspricht dem Gesetze nicht. Abgesehen von dem hier nicht vorliegenden Falle, daß der Verleiher noch nicht ein volles Jahr in dem betreffenden Betriebe beschäftigt war, läßt das Gesetz die Berücksichtigung eines Höheren als des thatsächlich erzielten Lohnsatzes nur in einem Falle zu, nämlich bei jugendlichen Arbeitern, deren Verdienst noch hinter dem ortsüblichen Durchschnittslohn der gewöhnlichen erwachsenen Arbeiter zurückbleibt. Der Kläger aber hat weder einen so niedrigen Arbeitslohn bezogen, noch gehört er zu den jugendlichen Arbeitern.

Vereine und Versammlungen.

Der Gauverein Berliner Bildhauer (Zweigverein des Unterstützungsvereins der Bildhauer Deutschlands) hielt am Dienstag, den 17. Januar, im Restaurant Sahn seine halbjährliche Generalversammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Rechenschaftsbericht, Bericht des Vorstandes und der Kommissionen. 2. Erledigung etwaiger Anträge. 3. Wahl des Vorstandes und der Revisoren. 4. Verschiedenes. Nach dem Rechenschaftsbericht des Unterstützungsvereins, Verwaltungsstelle Berlin, betragen die Einnahmen im Jahre 1887: 3666 M. Von den Ausgaben ist hervorzuheben, daß an Reisekosten 579 M. gezahlt und an die Hauptkasse in Stuttgart 2000 M. gefandt worden sind. Der hiesige Verein hat jetzt 479 Mitglieder. Aus dem Rechenschaftsbericht des Gauvereins ist noch erwähnenswert, daß der Verein im letzten Jahre außer anderen Ausgaben für die Bibliothek 288 M., für Unterstützung hilfsbedürftiger Kollegen 323 M., für Exkursionen und Vorträge 94 M. verausgabt hat. Das Vermögen des Gauvereins beträgt jetzt 4804 M. Aus den Berichten der verschiedenen Kommissionen ist der Bericht der Stellenvermittlung hauptsächlich von Bedeutung. Darnach erhielten im letzten halben Jahre 213 Holzbildhauer und 14 Modellreue in Berlin und 32 Holzbildhauer und 6 Modellreue außerhalb Stellung. Bei der Wahl des Vorstandes wurden folgende Herren gewählt: Dupont erster, Böttcher zweiter Vorsitzender; Kübling, Kaffirer; Behrens und Sieger, Schriftführer; Buda und Brahm, Revisoren. Als Revisoren wurden folgende gewählt: die Herren Helm, Stöber, Hof und Noack. Als Verwalter der Unterstützungsliste wurde Herr Donath einstimmig wiedergewählt. Aus der Generalversammlung der Mitglieder der Krankenkasse des Vereins, welche am 10. Januar stattfand, ist mitzutheilen, daß die Kasse hier im vergangenen Jahre eine Einnahme von 8080 M. und eine Ausgabe von 7615 M. hatte. Hiervon entfallen auf Krankengeld allein 5042 M. Die Zahl der Mitglieder beträgt 459. Bei der Wahl der Verwaltungsbeamten der Kasse wurden gewählt die Herren: Ab. Lange, Verwalter und Kassirer, Kaufhering 17, 4 Treppen, Ede Waldemarstraße; Buda, Stöber, Graumann und Hubbert als Beisitzer; Kleinert, Behrens und Brahm als Revisoren. Als Delegierte für die Unfallversicherung wurden die Herren Hof, Buda und Böttcher gewählt.

Der Fachverein sämtlicher an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigten Arbeiter hielt am 16. d. M. bei Säger, Grüner Weg 29, eine Generalversammlung ab, mit der Tagesordnung: Vierteljahresbericht, Verschiedenes und Fragekasten. Der Kassenbestand vom vorigen Vierteljahr und die Einnahmen vom dritten Quartal 1887 betragen 204,15 M., die Ausgaben 132,15 M. Es bleibt demnach ein Kassenbestand von 72 M. Die Nichtigkeit der Abrechnung wurde von den Kontrollreuen bestätigt. Dem Kassirer wurde Decharge erteilt. Zu „Verschiedenes“ wurde eine Fabrikordnung verlesen, durch welche die Arbeiter in der Holzbearbeitungsfabrik von S. Rudge, Ralischadenstraße 77-78, neuerdings begünstigt wurden. Diese „Fabrikordnung“ rief eine große Entrüstung der Versammlung hervor. Einzelne Paragrafen waren derart, daß es den Arbeitern beim besten Willen nicht möglich ist, darnach zu handeln. Unter anderem wird den Arbeitern vorgeschrieben, daß sie nur der Ortskrankenkasse angehören dürfen, und daß jedes Zusammentreffen mit 25 Pf., im Wiederholungsfalle mit Entlassung bestraft wird. Will ein Arbeiter Urlaub haben, so hat er dies zwei Tage vorher zu melden u. s. w. Der größte Unwille wurde darüber laut, daß die dortigen Arbeiter die Fabrikordnung anerkannt haben. Es wurde hervorgehoben, daß die Arbeiter der betreffenden Fabrik größtenteils Block- und Walzensägenschneller sind (Alfordarbeiter), die gewissermaßen den Fachverein mit Nichtachtung strafen und, wenn sie von ihren Kollegen aufgefordert werden, dem Fachverein beizutreten, einfach antworten: „Wir Alfordarbeiter sind keine Lohnflauen, wir können uns mit den Arbeitern, die im Logelohn stehen, nicht vergleichen, wir arbeiten, wann wir wollen.“ Wie in der Versammlung mitgeteilt wurde, soll der Alfordlohn gerade in dieser Fabrik sehr schwach bemessen sein. Auch der „pünktliche Arbeitszwang“ wird den Alfordarbeitern durch die Fabrikordnung auferlegt, denn es heißt darin wörtlich: „Der Arbeiter darf während der Arbeitszeit den Arbeitsraum nicht verlassen; derselbe darf während der Arbeitszeit nur bei der ihm angewiesenen Maschine stehen, auch dann, wenn dieselbe gerade nicht im Betrieb ist. Ueberlaute Unterhaltungen sind verboten u. s. w.“ Es wurde von mehreren Rednern aus verschiedenen Werkstätten betont, daß den Lohnarbeitern eine derartige Fabrikordnung noch nicht vorgelegt worden sei, aber die Nachahmung anderer Prinzipale sei jetzt um so mehr zu erwarten, da die Alfordarbeiter die Fabrikordnung anerkannt hätten. Die Mitglieder wurden aufgefordert, im Fall ihnen eine solche Fabrikordnung zur Anerkennung vorgelegt werden sollte, sie einfach die Unterschrift verweigern sollten. Der Fachverein würde die betreffenden Kollegen mit Rath und That unterstützen. Von den Arbeitern der oben genannten Fabrik gehört niemand dem Fachverein als Mitglied an. Ferner wurde ersucht, die am Montag, den 16. d. M., verausgabten Agitationsflugblätter des Fachvereins recht gewissenhaft unter den Kollegen zu verbreiten, hauptsächlich in der S. Rudge'schen Fabrik. Der Wiener Maskenball des Vereins findet am Sonnabend, den 11. Februar, in Alim's Volksgarten (Wasenbaude) statt. Billets sind zu haben im Arbeitsnachweis, Mariannen-Ufer 4, bei Jahn, und bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern. Die nächste Versammlung findet am 6. Februar im oben genannten Lokale statt.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen Berlins hielt am 16. d. M. in Keller's Lokal, Andreasstr. 21, seine erste diesjährige Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Die Lohnverhältnisse der Schuhmacher Berlins und wie verhält sich der Verein einer Lohnbewegung gegenüber; Referent: H. Baginski. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Der Referent legte klar, daß bei 14-18 stündiger Arbeitszeit die Schuhmacher wöchentlich kaum 9-11 Mark im Durchschnitt „verdienen“ und daß, trotzdem dieser Lohn schon längst nicht mehr zum Leben ausreichte, fortwährend neue Lohnreduktionen durchgeführt werden. Das eberne ökonomische Lohngesetz, nach welchem der Lohn auf die Dauer nicht unter das Minimum heruntergehen könne, welches zur nothdürftigsten Erhaltung des Lebens, zur Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse nöthig sei, schein für die Schuhmacher nicht mehr zu existieren. Die Profitwuth sehe den Lohn vielmehr, im Vertrauen auf die zur Verfügung stehende Reservearmee, auch unter dieses Niveau herab. Daß die hiesigen Schuhmacher unter solchen Verhältnissen auf Abhilfe dieser Mißere binarbeiten, sei leicht begreiflich, und da von der Gesetzgebung in dieser Hinsicht Abhilfe nicht zu erwarten sei, müßten die Arbeiter selbst auf dem Wege der Vereinigung etwas zu erreichen suchen. Vereinzelt stehe der Arbeiter hilflos da, vereinigt könnten immerhin erfreuliche Resultate erzielt werden. Alsdann sprach Redner über die Produktiv-Genossenschaften und deren Bedeutung unter den heutigen Verhältnissen. Eine Lohnbewegung sei unter den heutigen Verhältnissen zwar sehr schwierig, jedoch dürfte damit nicht geögert werden, sobald die nöthige Zahl der Kollegen zur Organisation steht; es sei

hohe Zeit, Vorbereitungen zu einer Lohnbewegung in Angriff zu nehmen. Dieses an und für sich habe schon gute Resultate (s. B. in Altona) gebracht. In der Diskussion sprachen sich mehrere Redner zustimmend zu den Ausführungen des Referenten aus. Alsdann wurde beschlossen, eine Kommission zu wählen, welche sich speziell mit dieser Frage beschäftigen soll. Als Mitglieder dieser Kommission wurden folgende Herren gewählt: Ernst Kunze, Artelt II, Dallmann, Burisch, Snerminer, Braun und Wolf. Der zweite Gegenstand der Tagesordnung wurde der vorgerückten Zeit wegen abgesetzt. Im Fragekasten befanden sich u. A. zwei Fragen, betreffend Veranstaltung geselliger Zusammenkünfte der Mitglieder des Vereins, welche dahin beantwortet wurden, daß, sobald ein hierzu passendes Lokal gefunden sei, dieselben arrangirt werden sollten. Die nächste Versammlung findet am Montag, den 23. d. M., in Seefeld's Lokal, Grenadierstr. 33, statt.

Der Fachverein sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter Berlins hielt am Montag, den 16. Januar, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48 a, eine Versammlung ab. Zunächst wurden die Abrechnungen, 1. der Abhülfsden, 2. der Siegel'schen Arbeitseinstellung erledigt, indem den leitenden Kommissionen der beiden Streiks Decharge erteilt wurde. Sodann wurden über die Arbeitseinstellung in der Schirmstofffabrik von M. Gebauer, Dresdenerstr. 79, in einem Vortrage von dem Vorsitzenden des Vereins nochmals in eingehender Weise die bereits in mehreren öffentlichen Versammlungen mitgetheilten Ursachen des Streiks besprochen. Eine scharfe Kritik übte der Vortragende an dem Verhalten des Fabrikanten gegenüber den Streikenden, wie überhaupt an der heutigen kapitalistischen Produktionsweise, welche den Fabrikanten auf Kosten der Gesundheit und Existenzberechtigung des Arbeiters bereichere. Nach einer sehr animirten Diskussion gelangte folgende Resolution zur Annahme: Die am 16. Januar tagende Versammlung des Fachvereins sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter Berlins erklärt den Streik in der Schirmstofffabrik von M. Gebauer, hier, Dresdenerstraße 79, voll und ganz als gerechtfertigt an. Die Versammlung richtet ferner den jetzt mehr wie je nothwendigen Appell an die gesammte Arbeiterschaft Deutschlands, die Streikenden mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen, da es der eigenen Gewerkschaft in Anbetracht der großen Anzahl der Streikenden (52 Mann) zur Zeit unmöglich ist, hier allein voll und ganz die durchaus nothwendige materielle Unterstützung zu gewähren. — In seinem Schlussworte gedachte der Vortragende der opferfreudigen Ausbau der Streikenden, schließend mit dem Mahnruf an dieselben, um die Ehre des Arbeiterstandes zu wahren, auszuhalten in diesem schweren, gerechten Kampfe um ihre Existenzberechtigung nur noch 14 Tage dieselbe Ausbau und der Sieg muß der gerechten Sache werden. — Die nächste Versammlung des Vereins, eine Generalversammlung, findet am Dienstag, den 7. Februar, in demselben Lokale statt.

Ortskrankenkasse der Maschinenbauarbeiter und verw. Berufsgenossen zu Berlin. Die Wahl der Delegirten zur Wahl der Vertreter der Arbeitnehmer für den Vorstand der Ortskrankenkasse findet am Montag, den 30. Januar, und zwar: 1. für diejenigen großjährigen Mitglieder, welche in Fabriken arbeiten, in welchen mehr als 75 Arbeiter beschäftigt werden: „in der Fabrik des Arbeitgebers“; 2. in Fabriken, in welchen weniger als 75 Arbeiter beschäftigt werden: „Rosenthalerstraße 38 (früher Verein junger Kaufleute), Hof 1 Treppe, großer Saal“; 3. für freiwillige Mitglieder der Kasse (Diverse), Brunnenstraße 140, Feig's Gesellschaftshaus, Abends 8 Uhr, statt. Das Quittungsbuch legitimirt. (Nicht Statut.) Ferner findet eine Generalversammlung der Fabrikanten, welche der Ortskrankenkasse der Maschinenbauarbeiter und verw. Berufsgenossen angehören, am Mittwoch, den 1. Februar, Abends 7 Uhr, im Berliner Rathhause, Bürgeraal (Eingang Königl.), zum Zweck der Delegirtenwahl in den Vorstand, unter Zugrundelegung des § 38 des Gesetzes vom 15. 8. 1883, statt. Anträge für die Tagesordnung der Generalversammlung sind bis zum 11. Februar cr. schriftlich beim Vorstände einzubringen.

Branken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsclassen, (S. S. 11.) Versammlung am Sonnabend, den 21. Januar, Abends 9 Uhr bei Bartelt, Hottwellstraße 5. Tagesordnung: Wahl des Ortsauswärtigen und Jahresbericht der Kasse. Neue Mitglieder beiderlei Geschlechts, im Alter von 15-45 Jahren, werden aufgenommen beim Kassirer M. Feig, Teltowstr. 45 III.

Der Fachverein der Steindrucker und Lithographen hält am Montag, den 23. Januar, in seinem Vereinslokale eine Versammlung ab mit der Tagesordnung: Kassenbericht und Neuwahl des Vorstandes. Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen. Die Mitgliedsliste legitimirt.

Sterbekasse von Arbeitern der Berliner Maschinenbau-Aktiengesellschaft. Sonntag, den 29. Januar, Vorm. 9 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Stümke, Ackerstr. 123: Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Halbjährlicher Kassenbericht. Das Quittungsbuch legitimirt.

Der Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampfmaschinen hält Sonnabend, den 21. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, bei Jordan, Neue Grünstr. 28, seine Mitgliederversammlung mit folgender Tagesordnung ab. Vortrag des Herrn Dr. Benkendorf über „Rechtsgüter des Menschen im Schutze der Moral und des Strafrechtes“. Entgeltliche Regelung der Fremdenunterstützung. Ausgabe der Billets zu dem am 10. März stattfindenden Maskenball in den Prachtzälen des Vereins junger Kaufleute (Beuthstr. 20-21, Industriegebäude). Verschiedenes und Fragekasten. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Der unentgeltliche Arbeitsnachweis befindet sich beim Vorsitzenden Herrn E. Pring, Wierstr. 62, Hof.

Allgemeine Branken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (S. S. 29, Hamburg). Filiale Berlin VI. Sonntag, den 22. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, Gartenstr. 123 bei Krüger, Mitgliederversammlung. Der wichtige Tagesordnung wegen ist zahlreiches Erscheinen nothwendig.

Die humanistische Gemeinde hält am Sonntag, den 22. Januar, Abends 7 1/2 Uhr, Kommandantenstraße Nr. 78, im Vereinslokal, 1 Tr., einen geselligen Diskussionsabend ab, in welchem Herr Prediger Wohl einen Vortrag halten wird über „Armut und Armenpflege“.

Der Verein der Caseldacher zu Berlin feiert seinen diesjährigen Wiener Maskenball am Dienstag, den 24. Januar, in den Festzälen des Herrn Keller, Andreasstr. 21.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Freitag, Kaiserlicher Männergesangverein Abends 9 Uhr im Restaurant Veltin, Veteranenstr. 19. — Gesangverein „Pauflbeutel“ Abends 8 Uhr im Restaurant Hensel, Alexandrinenstr. 15. — Liedertafel der Waler Berlins“ Abends 8 1/2 Uhr Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 7, Restaurant Berg. — Gesangverein „Alpenalpen“ Abends 9 Uhr im Restaurant Hildebrandt, Brinzenstr. 97. — Gesangverein „Hölder'sches Doppel-Quartett“ Abends 9 Uhr im Restaurant Rusehold, Landsbergerstr. 31. — Gesangverein „Bruderbund“ Abends 9 Uhr im Restaurant Bayold, Reichenbergstr. 16. — Gesangverein „Norddeutsche Schleiße“ Abends 9 Uhr Köpenickerstr. 127a im Restaurant Gockling. — Gesangverein „Orian“ Abends 9 Uhr Dresdenerstr. 85 bei Gustavus. — Berl. Turngenossenschaft (V. Männerabtheilung) Abends 8 1/2 Uhr in der städt. Turnhalle, Wasserhorstr. 31. — Turnverein „Hafenbaude“ (Männerabtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstr. 60 61. — Turnverein „Froh und Frei“ (Männerabtheilung) Abends 8 1/2 Uhr Bergstr. 57. — Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Rietzen, Dorotheenstr. 31, Unterricht und Uebungssunde. — Allgemeiner Arends'scher Stenographenverein. Abtheilung „Vorwärts“, Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Koll, Mariannenplatz 11. — Arends'scher Stenographenverein „Apollobund“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Seydewitzstr. 30. — Verein ehemaliger Dr. Doebbelin'scher Schüler“ Abends 9 Uhr

im Restaurant Krebs, Friedrichstr. 208. — Vogelfantant-Orchesterverein. Abends 8 1/2 Uhr Uebungssunde im Restaurant Lehmann, Alexandrinenstr. 32. — Bithenerweilchen“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Wahlallianz“ Eichenstraße 89. — Rauchklub „Westend“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Westend“ Eichenstraße 89. — Rauchklub „Westend“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Wasserhorstr. 10 11.

Kleine Mittheilungen.

London, 15. Januar. (Schiffsbrand.) Ueber den gemeldeten Brand der deutschen Bark „Johanna“, englische Blätter folgende Einzelheiten, die durch den Tage in Lucenstonn eingetroffenen Dampfer „Germania“ gebracht worden sind. Danach hatte die am 1. d. M. in San Francisco eingetroffene englische Bark „Carleton“ den ersten und den zweiten Steuermann und 5 Mann auf der Reise von Shields nach Jauique verbrannt. „Johanna“ an Bord. (Die „Johanna“, Kapitän S. S. Ward, war Eigenthum der Hamburger Firma S. C. Wwe.) Das Schiff ist am 25. October aufgebracht, retteten haben sich 3 Tage und 4 Nächte in einem Boote befunden, 7 andere Personen hatten ohne Schiff mit einem Boote verlassen. Am 25. October der Vorderlufe Feuer aus, und obgleich alle möglichen strengungen gemacht wurden, um dasselbe zu beseitigen, die Mühe doch vergebens, denn gegen Abend wurde die Luft in die Luft gepregelt, und gleichzeitig brachen die Flammen aus der Vorderlufe hervor. Um 7 Uhr Abends beschloßen, die Boote auszuweichen. Das Vorderdeck dabei, wobei ein Matrose Namens Sörensen ertrank. ging zur Zeit sehr hoch, da schon seit 24 Stunden regnete hatte. Das zweite Boot, dasjenige des Kapitän wurde um 9 Uhr ausgelegt. Der Kapitän fragte den Mann, ob er Wasser im Boot habe, und da dies nicht war, so lehnte letzterer an Bord zurück, um Wasser. Während seiner Abwesenheit schnitten die Leute die durch und verließen das Schiff. Der Kapitän war zwar zurückgekehrt, doch waren sie so aufgeregt, daß Befehl nicht beachtet. Als das Boot des Kapitän um 1 1/2 Uhr Morgens verließ, war die Bark in einer Meer. Das Boot hielt sich noch etwa eine Stunde Schiffe auf und steuerte dann in nordwestlicher Richtung 9 Uhr Morgens haben die Schiffbrüchigen, wie die Nord gingen. Von dem anderen Boote sah man nach drei Nächten und vier Tagen, während welcher ständig sehr stürmisches Wetter herrschte, wurden brüchigen von der „Carleton“ aufgenommen.

Tunis, 12. Januar. In einem der hiesigen vergangenen Nacht eine Pulver-Explosion statt, durch welche ganze Fort zerstört, fünf Soldaten getödtet und Menge Pulver vernichtet wurde. Donner und Regen waren so stark, daß man zuerst an ein Erdbeben dachte.

New-York, 13. Januar. 35 mit dem Dampfer angekommenen Passagieren wurde die Landung verweigert und mußte der Dampfer nach Europa zurückkehren.

Telegraphische Depeschen

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Berlin, Donnerstag, 19. Januar. In der heutigen Sitzung des Bundesraths wurden die Vorlagen zum Verbot des Umlaufs fremder Scheidemünzen, die Entwurfs zum Reichshaushaltsetat für 1888 89 und zur Unterdrückung des Waarenverkehrs unter den Küstern auf hoher See den zuständigen Ausschüssen überwiesen.

Strasburg i. E., Donnerstag, 19. Januar. Abends 8 1/2 Uhr wurde der Instrumentenmacher R. auf dem hiesigen Bahnhofe bei der Rückkehr aus Filiale in Nancy verhaftet.

München, Donnerstag, 19. Januar. Kammer ordneten. Im weiteren Verlaufe der Beratung wurde der Betrag von 5000 Mark für Entschädigung der Inhaftirten nach dem Vorschlag des Justizministers genehmigt.

Bern, Donnerstag, den 19. Januar. Der Bundesrat beschloß, die Nordostbahn einen Kaufvertrag anzunehmen, nach welchem er das gesammte bewegliche Vermögen der Bahn ohne jede Ausnahme an der Reichsbahn überträgt.

Stockholm, Donnerstag, den 19. Januar. Der Reichstag eröffnet. In der Thronrede wird eine Vorlage betreffs Errichtung eines Ministeriums für Industrie und Handel angekündigt. Obgleich höchst in Steuererleichterungen stattgefunden haben, schlägt Budget mit 82 781 000 Kronen in Einnahmen und Ausgaben.

Belgrad, Donnerstag, 19. Januar. Durch mehrere prouonirt liberale Kreispräsidenten, zum Pension, ihrer Stellungen entbunden und neue Provinzialer Richtung eingeleitet.

Paris, Donnerstag, 19. Januar. Der Minister Tirard hat sich damit einverstanden erklärt, die berathung auf nächsten Montag festzusetzen, welche an der rellisizirten Budgetvorlage festhalten, hat sich nicht darüber schlüssig gemacht, ob er bei der Kabinettsfrage stellen wird.

(Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.) **Paris, Donnerstag, 19. Januar.** Deputirtenantrag des Ministers Sarrien wurde die Dringlichkeit des Gesetzentwurfes, betreffend die Installation des Senats im Hotel de ville, ohne Diskussion angenommen. Entwurf der Kommission für das Municipalgesetz wurde abgelehnt. Die Kammer trat darauf in die Debatte über die Kammer ein.

Wien, Donnerstag, 19. Januar. Der „Hungaria“ ist heute aus Konstantinopel hier eingetroffen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Adressen anzugeben. Antwort wird nicht ertheilt. **H. D. und A. P.** Sie können sich das Geraden unserer Expedition, Zimmerstr. 44, abholen. **O.** Das Mädchen ist verpflichtet, einer Straftat zuzutreten. Die Geschäftslokale befinden sich Michaelstraße und Brenzlauerstr. 49.

Markthallen-Bericht von J. Sandmann. Verkaufsoermittler. Berlin, den 18. Januar 1888. **Butter.** (Reine Naturbutter.) 1. Feinste Tafelbutter (bekannte Marken) 100-108 M. 2. Gute Tafelbutter 92-100 M. 3. Tischbutter 93 M. 4. fehlerhafte Tischbutter 80-88 M. 5. Backbutter 70-80 M. pr. Ztr. Auktion täglich Vormittags. Eier 250-310-325 netto ohne Abzug a. Sch. 295 M. v. Schd. **Käse.** Importirter Emmentaler -87 M. Schweizer 35-50-65, Quadrat-Baststein 12-14 M. burger 20-30-35, Rheinischer Holländer Käse 50-60 M. pr. Ztr., Edamer 58-68, Harzer -80 M. pr. Ztr. Dtsche. Camembert - M. pr. Dtz. Reischaler Käse. **Fleisch.** Rindfleisch 30-42-55, Kalbfleisch 40-50-55, Hammel 40-45-50, Schweinefleisch 40-50-60 Pf. pr. Pfund.